

Lehre und Wehre.

Jahrgang 59.

September 1913.

Nr. 9.

D. Walther über Behandlung der Logenfrage.

Im Winter des Jahres 1877 auf 1878 hielt D. Walther uns Studenten in den sogenannten Lutherstunden eine Reihe von Vorträgen über das Logenwesen an Hand des Referats über geheime Gesellschaften im Bericht des Östlichen Districts vom Jahre 1873, und zwar zu dem ausgesprochenen Zwecke, uns durch Anleitung und Belehrung instand zu setzen, später im Amte in der Logenfrage gewisse Schritte zu tun und die unserer Seelsorge Anvertrauten recht zu beraten.

Aus diesen Vorlesungen möge hier zufolge eines geäußerten Wunsches auf Grund von stenographischen Aufzeichnungen nachstehendes Platz finden.

1. Wie gefährlich die geheimen Gesellschaften der Kirche sind, schilderte D. Walther seinen Studenten also: „Die geheimen Gesellschaften sind zwar die jüngsten unter den organisierten Feinden der Kirche, denn sie sind ja erst vor einem und einem halben Jahrhundert aufgetreten, aber sie gehören zu den allergefährlichsten, mit denen je die Kirche und ihr Dasein zu kämpfen hatte. Unter dem Deckmantel, daß sie einen jeden bei seiner Kirche ließen, legen sie es doch darauf an, der Kirche ihre Glieder nach und nach zu entfremden. Unter dem Vorwande, daß sie mit Religion gar nichts zu schaffen hätten, da sie nur jene allgemeine Religion aller sittlichen Völker förderten, und daß sie nur darauf ausgingen, allgemeine Menschenliebe und leibliche Wohlfahrt zu befördern, ziehen sie unzählige Haufen unwissender Menschen in ihre Reze. Durch Aussicht auf Ehre, Ansehen und Macht in der Welt gewinnen sie selbst viele hochgestellte Personen, gelehrte Männer und reiche Leute, die dadurch bewogen werden, sich ihnen anzuschließen. Durch einen furchtbaren Eid suchen sie auch diejenigen, welche sich ihnen gliedlich anschließen, festzuhalten, damit sie, wenn sie sich endlich nach ihrem Eintritt bitter getäuscht seien, nicht wagen, das Band zu zerreißen, das sie angeknüpft haben, teils um ihres Eides willen, teils weil sie dann erwarten müssen, ein ganzes Heer bitterer Feinde zu bekommen. Durch die innige Verbindung der Christen mit den Fein-

den Christi in der Loge bewirken sie, daß die Scheidewand zwischen Kirche und Welt niedergerissen wird, und daß der arme gefangene Christ nun genötigt wird, und zwar durch einen eidlich bekräftigten Kontrakt, seinen Glauben und seinen Heiland zu verleugnen. Die geheimen Gesellschaften unserer Tage sind die rechten Vampire, welche der Kirche der letzten Zeit sozusagen das letzte Blut abzapfen. Sie sind ein wahres geistliches Krebsgeschwür, das, wenn es nicht durch Treue der Wächter Bions ausgeschnitten und ausgebrannt wird, immer weiter um sich frisst und zuletzt den ganzen Leib der Kirche der geistlichen Fäulnis überliefert. Die geheimen Gesellschaften sind ein schleichendes Gift, welches nichts anderes wirken kann, als den, der davon trinkt, dem ewigen Tode entgegenzuführen. Sie sind, wie es scheint, die letzte Erfindung des Teufels, der letzte listige Anlauf dieses alt' bösen Feindes, und zwar mit der Absicht, die ätztere Form der Kirche stehen zu lassen, aber sie unvermerkt in eine leere, hohle Brandstätte zu verwandeln. Ist es Ihnen nun, meine Freunde, ein Ernst, einst der Kirche und ihrem Heile und damit dem Heile der Welt zu dienen, so müssen Sie freilich unter anderm auf diesen schrecklichen Feind des Reiches Gottes Ihr vollkommenes Augenmerk richten."

2. Die Vorlesung darüber, daß ein Prediger das Logenwesen zu strafen hat, leitete Walther mit folgenden Worten ein: „Wer ein Prediger werden will, hat hohe Ursachen, die Kosten zu überschlagen; denn das Predigtamt legt dem, der es übernimmt, eine furchtbare Last aufs Gewissen, und wer diese Last zu tragen sich weigert, dem bringt es doppelte Verdammnis. Was das Predigtamt zu einer so schweren Last macht, ist vor allem dieses, daß der Prediger sowohl der Welt im allgemeinen als auch jedem Gliede seiner Gemeinde die Wahrheit sagen muß; denn was der Herr dem Propheten Jesekiel sagt, das gilt allen Predigern: „Wenn ich dem Gottlosen sage: Du mußt des Todes sterben, und du warnest ihn nicht und sagst es ihm nicht, damit sich der Gottlose vor seinem gottlosen Wesen hüte, auf daß er lebendig bleibe, so wird der Gottlose um seiner Sünde willen sterben; aber sein Blut will ich von deiner Hand fordern.“ Die Erfahrung lehrt, wenn ein Mensch im Erdischen etwas tut, was ihm Schaden bringt, oder wenn er mit seinem Leibe auf einem gefährlichen Wege geht, und man sagt es ihm, so erwirkt das einem Freunde, Gunst und Dank; aber im Moralischen ist das nicht so. Da wirkt Warnung und Strafe das gerade Gegenteil. Schon der alte Terenz sagt: „Veritas odium parit“, und Cicero sagt: „Veritas est molesta.“ Solange daher Johannes der Täufer dem Könige Herodes nur die süße Lehre vom Messias predigte, hörte ihn der gottlose König gern, aber als Johannes als sein treuer Hofprediger ihm ins Gesicht sagte: „Es ist nicht recht, daß du deines Bruders Weib habest“, da war die Freundschaft zu Ende. Diese Rede kostete Johannes den Kopf. So ist es noch heute. Zwar kostet es nicht gleich den Kopf, wenn der Prediger straft, aber in der Regel kostet es ihm einen

Freund und fügt ihm Feinde zu, wenn auch nicht offbare, so doch heimliche, die es dem Prediger im Leben nicht vergessen, daß er sie einmal gestraft hat. Dieses töltliche Ding sehen sie für Feindschaft an. Paulus aber sagt: „Wenn ich den Menschen noch gefällig wäre, so wäre ich Christi Knecht nicht.“ Gerade deswegen hat ja Gott ein lebendiges, persönliches Predigtamt eingesetzt, und das ist das Amt der Prediger, die Leute zu strafen und sie in Gottes Wort dahin zu führen, wo dieses Wort einen jeden trifft. Und wehe dem Prediger, der das zu tun unterläßt, wäre es aus Menschengefälligkeit oder gar, weil er bestochen wäre! Einen solchen nennt Christus ein dummes Salz, das hinfert zu nichts nütze ist, denn daß man es hinausschütte und lasse es die Leute zertreten. Das sind jene Mietlinge, von denen der Apostel Paulus bezeugt, sie dienen nicht dem Herrn Jesu Christo, sondern ihrem Bauche, deren Ehre aber auch zuschanden wird. Das sind jene stummen Hunde, die nicht bellen, das ist, nicht strafen können. — Also es gilt, meine Freunde, die Welt und jeden einzelnen zu strafen und das, was der Herr in seinem Worte im allgemeinen sagt, auf die Individuen anzuwenden; sonst wäre es besser, es gäbe kein Predigtamt; denn lesen kann jeder selbst in der Schrift, aber die Prediger sollen strafen und nicht danach fragen, ob sie dadurch Gunst oder Ungunst sich erwerben.“

3. In bezug auf Zulassung zum Abendmahl belehrte uns D. Walther, daß wir Logenleute weder rundweg als Unchristen vom Abendmahl abweisen noch zulassen sollten, sondern sie zunächst vom Abendmahl zu suspendieren hätten. Seine Ausführung lautet also: „Durch nichts macht sich, meine Freunde, ein lutherischer Prediger mehr unbeliebt nicht nur bei der Welt, sondern auch bei gar vielen, welche gute Christen sein wollen, als dadurch, daß er diejenigen, welche keine Lutheraner sein wollen, nicht zum heiligen Abendmahl in der lutherischen Kirche zuläßt. Das sei, sagt man, das Non plus ultra der Lieblosigkeit, der Exklusivität, der Intoleranz, der Bigotterie und eines kirchlich religiösen Priester-Pharisäismus. Durch diese Abweisung vom heiligen Abendmahl erkläre ein lutherischer Prediger alle Nichtlutheraner für Unchristen. Durch diese Praxis tue er alle Glieder nicht-lutherischer Kirchengemeinschaften, wenn auch nicht öffentlich und feierlich, so doch tatsächlich in den Wann und mache seine sichtbare lutherische Kirche zur einen heiligen christlichen Kirche, außer welcher kein Heil sei. — Das sind in der Tat sehr schwere, ja ganz furchtbare Anklagen. Und gerade weil ein rechtgläubiger lutherischer Prediger selbst bekenn, daß es auch außerhalb der lutherischen Kirche wahre Gläubige, wahre Kinder Gottes, gebe, daß nämlich die unsichtbare Gemeinde der Heiligen sich über den ganzen Erdkreis erstrecke, so würde freilich ein lutherischer Prediger, wenn jene Anklage begründet wäre, viel mehr sündigen als ein römisch-katholischer Priester, der in seiner Verblendung meint, seine römisch-katholische Sekte sei die alleinseligmachende Kirche.“

Aber Gott sei Lob und Dank, jene Anklagen entbehren jeglichen Grundes. Denn man bedenke erstlich: Weil die Wahrheit nur eine ist, so kann aus der Wahrheit nie etwas Falsches folgen. Sobald daher jemand zu viel beweist, so hat er gar nichts bewiesen. Wer daher behauptet, es sei unrecht, einem Nichtlutheraner innerhalb der lutherischen Kirche den Zugang zum heiligen Abendmahl zu verwehren, der beweist zu viel und damit nichts; denn wäre das unrecht, so müßte es unrecht sein, daß es überhaupt voneinander getrennte Kirchen gibt, so müßte es auch unrecht sein, daß einst die Lutheraner nicht in der römischen Kirche geblieben, sondern ausgegangen sind, obwohl darin ebensowohl wahrhaft gläubige Kinder Gottes waren als in irgendeiner andern Kirche. Ist es aber recht, daß die lutherische Kirche einen gesonderten Bestand hat, so ist es auch klar, daß man mit Unrecht einen Prediger beschuldigt, wenn er diejenigen, welche keine Lutheraner sein wollen, vom heiligen Abendmahl abweist. Bedenken Sie, dadurch, daß ein lutherischer Prediger Nichtlutheraner vom heiligen Abendmahl zurückweist, erklärt er sie keineswegs für Unchristen, viel weniger tut er sie in den Bann. Wir lassen ja auch Kinder noch nicht zum heiligen Abendmahl zu. Erklären wir sie damit für Unchristen, oder tun wir sie damit in den Bann? Ganz und gar nicht. Wir verweigern das heilige Abendmahl ferner Leuten, welche wahnhaft geworden sind. Erklären wir sie damit für Unchristen, tun wir sie damit in den Bann? Das sei ferne! Wir geben ferner Kranken und Sterbenden nicht das heilige Abendmahl, solange sie im Schlaf liegen, oder solange sie bewußtlos sind. Erklären wir sie damit für Unchristen, oder tun wir sie damit in den Bann? Gott behüte! Zu diesem allem kommt aber noch, daß unser Herr Jesus Matth. 5 spricht: „Wenn du deine Gabe auf dem Altar opferst und wirst allda eindenken, daß dein Bruder etwas wider dich habe, so laß allda vor dem Altar deine Gabe und gehe zuvor hin und versöhne dich mit deinem Bruder und alsdann komm und opfere deine Gabe.“ Hat damit Christus alle diejenigen für Unchristen erklärt, gegen die irgendein Bruder etwas hat, oder hat er sie gar damit wollen in den Bann tun? Keineswegs, sondern Christus hat sie damit nur von der Darbringung ihrer öffentlichen Opfer suspendiert, das heißt, sie nötigen wollen, das Darbringen ihrer Opfer aufzuschieben, bis sie das Hindernis an der gottwohlgefälligen Darbringung ihrer Opfer beseitigt hatten, bis sie sich versöhnt hätten mit dem entweder mit Recht oder mit Unrecht zürnenden Bruder. So erklärt auch ein lutherischer Prediger einen Nichtlutheraner keineswegs für einen Unchristen oder tut ihn in den Bann, weil er ihn nicht gleich zum heiligen Abendmahl zulassen will. Er suspendiert ihn dadurch nur von demselben und erklärt ihm, daß er erst ein gewisses Hindernis aus dem Wege räumen, eine gewisse Bedingung erst erfüllen müsse, bevor er das Sakrament zum Segen genießen könne. Und diese Bedingung, die er erst zu erfüllen hat, ist eben nichts anderes, als daß er sich loszu-

sagen hat von der Gemeinschaft mit den falschen Propheten, die in seiner Kirche herrschen. Eben dieselbe Bewandtnis hat es denn auch mit solchen Seelen, welche sich an widerchristliche Gemeinschaften angegeschlossen haben. Auch sie können wir nicht ohne weiteres für Unchristen erklären, auch sie können wir nicht ohne weiteres in den Bann tun, aber wir können sie von der Genießung des heiligen Abendmahls suspendieren, und davon handelt denn heute der Schluß unsers Protokolls, zu dem wir jetzt übergehen wollen.“ (S. 44 ff.) F. Pf.

Der Vollständigkeit wegen lassen wir aus dem Synodalbericht des Östlichen Distrikts vom Jahre 1873, der obigen Ausführungen Walthers zugrunde lag, etliche Abschnitte folgen, insonderheit über die Behandlung der Logenglieder. Die Thesen lauten, wie folgt: „Die geheimen Gesellschaften sind dem Evangelio zuwider.
 1. Die geheimen Gesellschaften unserer Tage zerfallen in zwei Klassen, nämlich in solche, welche religiöse Zeremonien und religiöse Tendenzen haben, und in solche, die dergleichen nicht haben. 2. Zur ersten Classe gehören die Freimaurer, Sonderbaren Brüder, Guten Brüder, Rotmänner, Sieben-Weisen-Männer, die Knights of Pythias usw., übrigens wohl alle englisch-amerikanischen Logen. 3. Zu der zweiten Classe gehören allerlei, lediglich leibliche Unterstützung im Auge habende Gesellschaften.

„A. Lehren und Grundsätze der Logen. Die Logen erster Classe sind dem Evangelio zuwider: 1. weil sie die falsche deistische Lehre von Gott führen und sich dazu bekennen; 2. weil alle ihre vorgeschriebenen Gebete an diesen deistischen Gott gerichtet sind und von Christi Verdienst und Mittleramt nichts wissen; 3. weil sie die pelagianische Keterei vom freien Willen des Menschen nach dem Sündenfalle und die Verdienstlichkeit der guten Werke Lehren und damit das göttliche Wohlgefallen und die ewige Seligkeit verdienen wollen; 4. weil sie die Heilige Schrift aufs schmählichste missbrauchen, indem sie dieselbe zu einem bloßen Symbol der menschlichen Wahrhaftigkeit und zum Kodex sittlicher Verhaltungsregeln erniedrigen; 5. weil sie das Heilige profanieren (gemein machen) und Gott lästern, indem sie die heiligen Namen und Ämter des Herrn Christi auf die Spielereien der Logen beziehen; 6. weil sie einen dem Worte Gottes widerstreitenden Eid fordern und abnehmen. 7. Beide Klassen von Logen sind dem Evangelio zuwider, weil sie wider Gottes Wort entweder ihre Zwecke oder doch ihre Mittel geheimhalten. Vgl. Joh. 3, 20. 21 und 1 Thess. 4, 22.

„B. Der geforderte schriftgemäße Kampf gegen die Logen, welche religiöse Zeremonien und Tendenzen haben. 1. Da die Irrlehren, die in den Logen ohne Widerspruch laut werden dürfen, grundstürzende sind, so ist der Kampf dagegen überall sogleich aufzunehmen, auch in einer neuen und noch erkenntnisschwachen Gemeinde. 2. Dieser Kampf

soll vor allem mit dem göttlichen Worte geführt werden, und zwar, wo immer möglich, mit klaren, ausdrücklichen Worten Heiliger Schrift. 3. Vor allem geschehe dies öffentlich in Gemeindeversammlungen und auf der Kanzel, teils des nötigen öffentlichen Zeugnisses wegen, teils zur Warnung für diejenigen, welche noch nicht dazu gehören, aber täglich Gefahr laufen, verführt zu werden. 4. Nicht minder muß dieses privatim und unter vier Augen an den in der Loge Befindlichen stattfinden, um sie von der Sündlichkeit und Verderblichkeit ihrer Gemeinschaft mit den Logen zu überzeugen. 5. Auch ist es der Kirche Pflicht, des armen Volkes im allgemeinen sich anzunehmen und in ihren öffentlichen Blättern, auch in ausführlichen Schriften und Traftaten, die gottwidrigen Grundsätze der geheimen Gesellschaften aus Gottes Wort zu beleuchten und vor ihnen zu warnen. 6. Zum heiligen Abendmahl ist ein Logenmann, der die Loge besucht und das gökendienerische Wesen nicht verwirft, wohl gar daran teilnimmt, nicht zuzulassen; ebenso wenig ist ihm das Stimmrecht in der Gemeinde zu geben. 7. Nimmt hingegen ein Logenmann nicht mehr an dem gökendienerischen Wesen der Loge teil, verwirft dasselbe vielmehr und zeugt dagegen, besucht auch wohl die Loge gar nicht mehr, so ist er zwar mit aller Geduld und Lehre zu vermahnen, jedoch so lange zu tragen, als er sich sonst als einen rechtschaffenen Christen erweist." (S. 17 f.)

Zu Satz B, 3 wird bemerkt: „Ein Prediger als solcher hat das Amt, öffentlich zu lehren und zu wehren, daher darf er nicht nur privatim, sondern muß auch öffentlich gegen die Logen zeugen. Wir haben es daher solchen Gemeinden, in denen Logenbrüder sich befinden, und die von uns Prediger begehrten, immer erst zu sagen, daß wir sie nur unter der Bedingung bedienen können, daß sie uns von vornherein gestatten, öffentlich und privatim gegen das Logenwesen zu reden. So haben wir es auch in andern Stücken gehalten, die die Leute nicht gerne hörten; wir haben stets frei heraus gesagt, wer wir sind und was wir wollen; und obgleich die abgefallenen englischen Lutheraner schon bei der Entstehung unserer Synode auf dieses oder jenes Stück unserer Lutherischen Praxis hinwiesen und sagten: Wenn ihr so fahren wollt, so werdet ihr nicht weit kommen, so hat doch der Herr unser Wort gesegnet und die Treue gegen sein Wort und das Vertrauen auf seine Hilfe nicht zuschanden werden lassen. Wir wissen: Wer aus der Wahrheit ist, der höret Gottes Wort; wenn wir daher in einer Gemeinde die Wahrheit predigen, und es fallen deswegen etliche ab, so darf uns dies nicht erschrecken; es ist ihre Schuld, nicht die unsere; solche mögen Gottes Wort nicht leiden, wir aber können um ihretwillen dem Worte Gottes nichts vergeben; denn es ist eben nicht unser, sondern Gottes Wort. Wahr ist es ja, daß man in schwachen, neuen Gemeinden die göttliche Wahrheit mit christlicher Weisheit vortragen, daß man erst Milch geben muß, ehe sie harte Speise vertragen lernen. Ein rechter Prediger wartet auch mit Geduld auf die Früchte und weiß, daß er

nicht schon morgen ernten kann, wenn er heute sät. Er darf aber nie eine Wahrheit verschweigen; denn das wäre Verleugnung.“ (S. 42.) „Hier wurde auch gewarnt vor der Redensart: „Dies ist dem Gewissen des Predigers zu überlassen“, auch wo es sich um Grundsätze göttlichen Wortes handelt; denn solche Rede wird heutzutage in Deutschland und Amerika vielfach dazu missbraucht, sich auf die faule Seite zu legen und gar nichts zu tun. Wehe den Gemeinden, die das erst vom Gewissen ihrer Prediger abhängig machen wollen, was Gottes Wort klar vorschreibt! Nicht auf dem Gewissen des Predigers, sondern auf dem klaren Worte ihres Gottes muß eine Gemeinde stehen.“ (S. 43.)

Unter Thes. B, 4 befinden sich auch folgende Ausführungen: „In einer neuen Gemeinde, in der viele Logenbrüder sind, hat ein Pastor allerdings besondere Vorsicht zu gebrauchen, damit er nicht von vornherein sich selbst alle Amtswirksamkeit zerstöre. Er hat es zunächst klar und deutlich zu sagen, daß er ernstlich gegen die Logen sei. Ist er fromm, so wird dies schon viel wirken, und stirbt er, ehe er den eigentlichen Kampf aufnehmen konnte, so ist er doch ohne Schuld. Das ist ohne Zweifel das erste; denn daß man in einer solchen Gemeinde, die vielleicht bisher zum großen Teil aus Logenbrüdern bestand und Gottes Wort bisher nicht rein und lauter hatte, auch noch nie ein Zeugnis gegen die Logen hörte, gleich mit der Tür ins Haus fällt und ohne besondere Veranlassung gleich mit dem Kampf gegen die Logen seine Amtstätigkeit beginnt, das geht nicht an; denn wenn man sie ohne weiteres für Unchristen erklärt und so zu sagen in den Bann tut, indem man sie nicht in der Gemeinde dulden will, so schließt man sich selbst die Tür zu ihren Herzen zu, die sie doch durch die Berufung eines solchen Predigers dem göttlichen Wort geöffnet haben. Nein, man darf solche Leute nicht gleich verstoßen, man muß ihnen erst Gelegenheit geben haben, das Wort Gottes zu hören, an Erkenntnis zu wachsen und so selbst nach Gottes Wort die Logen zu beurteilen. Man denke nicht, daß ein gelindes Zeugnis kein Zeugnis sei. Johannes sagte bloß zu Herodes: „Es ist nicht recht, daß du sie [deines Bruders Weib] habest“, Matth. 14, 3 ff. Er hat ihn nicht gleich gescholten: Du bist ein Hurer, Ehebrecher usw. Obwohl aber seine Strafe gelinde und mild ausgedrückt war, so drang sie doch tief ein, bezeugte sich am Gewissen der Sünder und kostete ihm den Kopf. Man hat sich vorzusehen, nicht in Carlstadtischer Weise reformieren zu wollen und die Leute nicht auf die Gedanken zu bringen, als sei das Abgehen von der Loge schon ein Beweis, daß man ein Christ geworden ist. Die Frage, ob man beim Eintritt in eine ältere Gemeinde inquirieren sollte, ob nicht vielleicht jemand ein Logenbruder wäre, wurde dahin beantwortet, daß, wenn man nicht besondern Grund zu solcher Vermutung habe, man nach der Liebe das Beste von jedem glauben und sich daher des Forschens enthalten müsse.“ (S. 43 f.)

Die beiden letzten Sätze (B 6 und 7) werden also erläutert: „Ein Pastor ist verantwortlich dafür, wem er das Abendmahl gibt. Aber der Zustand eines Logenbruders, als solchen, ist dem Pastor bekannt. Es ist ja wahr, ein solcher kann ja noch ein Christ sein; aber Kinder sind auch Christen, ein Reformierter, ein Methodist auch, dennoch nehmen wir sie nicht zum Abendmahl an; denn es muß ein Mensch sich so prüfen können, daß er auch für Irrtum und Sünde erkennt, was Gottes Wort dafür erklärt. Ist nun ein Logenmann so schwach, daß er es nicht für Sünde erkennt, in einer Loge zu sein, wo Christus verleugnet und die Seligkeit den Werken zugeschrieben wird, so muß man ihm den Rat geben zu warten, bis er stärker werde. Denn Paulus sagt, man könne nicht zugleich des Herrn Kelch und des Teufels Kelch trinken, man könne nicht zugleich teilhaftig sein des Herrn Tisches und der Teufel Tisches. 1 Kor. 8, verglichen mit 1 Kor. 10, 14 ff., zeige, daß es ein Opferfleisch gab, welches die Christen essen konnten, und ein solches, das ihnen verboten war, nämlich ein solches, wobei sie sich des Götzendienstes teilhaftig machten. Gab es Christen, die an diesem letzteren teilnahmen, so zeigt dies, daß sie dachten, es mit unbeflecktem Gewissen tun zu können, ohne sich des Götzendienstes schuldig zu machen; das wird aber von Paulus verworfen und mit obigen Worten hart getadelt. Kann ein Logenmann nicht erkennen, daß er in der Loge durch seine Anwesenheit an falschem Gottesdienste teilnimmt, so ist er zu schwach, um zu des Herrn Tisch zugelassen zu werden. Dies ist die Regel; doch wird zugegeben, daß es eben Ausnahmen von der Regel gibt; denn es folgt ja mit absoluter Notwendigkeit, daß jeder, der noch hie und da die Loge besucht, sich ihres götzendienerischen Wesens teilhaftig mache. Es kann ja sein, daß er dagegen zeugt; aber das kann man jedem klar machen, und auch der schwächste Verstand muß es erkennen, daß ein solcher erstlich einen bösen Schein gibt, sodann, daß ihn Gott verantwortlich mache für alles Böse, was in der Loge geschieht, auch wenn er nicht an allem für seine Person teilnimmt; es heißt auch hier: mitgegangen, mitgefangen. Welche Schmach ist es auch, wenn ein solcher endlich als ‚Logenbruder‘ verstirbt, und die Loge schleift ihn auf den Kirchhof, um noch an seinem Grabe ihre gotteslästerlichen Gebete und Reden nebst ihrem kindischen, närrischen Firlafanz abzuorgeln und abzuwickeln, während seine Gemeinde und sein Pastor betrübt weinen und zurückbleiben müssen; denn sie können gewissenshalber solchen Hokusokus nicht mitmachen, und die Loge in ihrer frechen Unmaßung weicht der Kirche nicht, am allerwenigsten in einem solchen Falle. Man hat auch einem solchen die große Seelengefahr vorzustellen, in der er schwiebt: er dünkt sich wohl zu fest zu stehen, als daß die Loge ihn in seinem Christentum irre machen könnte; aber wer so in Sicherheit sich wiegt, der hat schon angefangen zu fallen; und wie kann ein solcher aufrichtig beten: ‚Führe uns nicht in Versuchung‘, wenn er sich zugleich mutwillig in Versuchung stürzt? ‚Böse Geschwärze verderben gute Sitten.‘ — Es wurde gefragt,

ob man denn einen solchen, welchen man noch für einen lutherischen Christen halten müsse, von unserm Abendmahl zurückweisen dürfe. Darauf wurde geantwortet: Nein, nicht absolut. Aber Matth. 5, 23 ff., wo es heißt: „Wenn du deine Gabe auf dem Altar opferst und wirst allda eindenken, daß dein Bruder etwas wider dich habe, so laß allda vor dem Altar deine Gabe und gehe zuvor hin und versöhne dich mit deinem Bruder und alsdann komm und opfere deine Gabe“, wird ein Fall beschrieben, der die Menschen des heiligen Abendmahls zwar nicht absolut unwürdig macht; dennoch darf ein solcher nicht angenommen werden, bis er sich versöhnt hat; denn es ist ein Hindernis da; ein solcher ist also zu suspendieren. Räume z. B. ein übrigens unbefolpter Christ zur Anmeldung, der aber Streit mit seinem Nachbar gehabt hätte, und ersterer wäre dabei unschuldig geblieben, so müßte man ihn gleichwohl fragen, ob er versöhnt sei. Antwortet er nun: „Ich habe meinem Bruder nichts getan, bin auch bereit, ihm zu vergeben, wenn er kommt, so müßte man von ihm verlangen, daß er erst hingehé und sich versöhne; will er das nicht tun, so ist er vom Abendmahl zu suspendieren. Er ist des Abendmahls nicht absolut unwürdig, aber relativ (beziehungsweise), solange nämlich dieses Hindernis nicht beseitigt ist; man spricht ihm also damit noch nicht das Christentum ab. Hätte er aber einen ernstlichen Versuch gemacht, sich zu versöhnen, so wäre er in seinem Gewissen frei und zum Abendmahl zuzulassen. So sage ich einem Logenbruder: Du bist des Abendmahls nicht fähig, sowenig wie ein Unierter oder Reformierter. Verspricht er aber, zunächst die Loge nicht mehr zu besuchen und sich weiter belehren zu lassen, so lasse ich ihn fürs erste zu. Verschließt sich ein Logenbruder der Belehrung, so ist man mit ihm fertig; ist er aber nur schwach und hat ein offenes Ohr für Gottes Wort, kann aber gleichwohl die Gründe wider das Logenwesen nicht durchschauen, so muß man ihn noch tragen; denn man darf noch hoffen, ihn zu gewinnen. Es ist aber dabei immer im Auge zu behalten, daß der Grundsatz: Salus populi lex suprema, das heißt, daß die Seligkeit der Leute unser höchstes Gesetz sein soll, an sich wohl recht und wahr ist; aber es wird der spezifisch unionistische Grundsatz daraus, wenn man dies so versteht, daß man darum auch wohl etwas von Gottes Wort nachlassen könne und solle, wenn es gelte, Leute für das Reich Christi zu gewinnen. Nein; von dem Worte Gottes können wir nicht weichen, es falle Himmel und Erde, und was nicht bleiben will. Erst beten wir: „Geheiligt werde dein Name!“ und dann erst: „Dein Reich komme!“ Gottes Ehre steht unendlich weit über der Menschen Seligkeit. Man lasse sich um Gottes willen nicht von seinem Herzen verführen, dem Worte Gottes auch nur das Geringste abzubrechen. Bekent ein Logenmann, daß er die falschen Gebete und religiösen Tendenzen der Loge verwerfe, so ist das freilich genug. Nach Gottes Wort gibt es nur zwei Ursachen, warum jemand vom heiligen Abendmahl schlechterdings zurückzuweisen ist (denn Suspension ist etwas anderes),

nämlich 1. falsche Lehre und 2. Todsünde. Einem Logenbruder muß ich zeigen, daß er erstlich teilnimmt an falschem Gottesdienst; zum andern, daß er sich fremder Sünden teilhaftig macht. Ersteres schließt ihn vom heiligen Abendmahl aus; letzteres noch nicht, weil er es nicht erkennt; denn das ist mir keine Todsünde, was ich überhaupt noch nicht als Sünde erkenne. Auch Christen können wohl so schwach sein, daß sie eine Sünde, die erst durch einen Schluß als solche klar wird, lange Zeit nicht einsehen.“ (S. 44 ff.)

Wie D. Walther die Behandlung von Logengliedern betreffend zehn Jahre früher stand, davon legt folgendes Gutachten Zeugnis ab: „St. Louis, 16. August 1864. Mein teurer Bruder! Ich muß Ihnen gestehen, daß ich mit einem Widerstreben darangehe, Ihnen lieben Brief zu beantworten. Die Ursache ist diese, daß meine Überzeugung in der vorgelegten Frage von der von mir sehr geachteter Männer in unserer Synode abgeht. Beträfe es nun eine klare Lehre, so würde das mich freilich nicht irren, denn da heißt es: Amicus Plato, amicus Socrates, sed magis amica veritas. Aber hier handelt es sich nicht sowohl um eine Lehre (denn in der Beurteilung der geheimen Gesellschaften nach Gottes Wort sind wir vollkommen einig), sondern um die praktische Anwendung derselben auf einen konkreten Fall. Hierbei gehe ich aber von dem Grundsatz aus, wem ich nicht beweise kann, daß er ein Unchrist sei, und wer mit mir denselben Glauben bekennt, den weise ich weder vom heiligen Abendmahl noch von der Gliedschaft der Gemeinde ab, wenn er auch noch in manchen Sünden der Unwissenheit und Schwachheit steht. Denn sollte das letztere Ursache der Abweisung sein, wen wollte ich dann annehmen? Und wenn es gewiß ist, daß jemanden Christus annimmt, wer bin ich, daß ich ihn hinausstoßen sollte? Mache ich hier in betreff der geheimen Gesellschaften einen Unterschied, so schwindet mir das Prinzip, der Grund jeder andern An- und Aufnahme, unter meinen Füßen. Allerdings würde ich einem solchen Kandidaten der Gemeindegliedschaft sein unrichtiges Verhältnis nachweisen und ihn zu bewegen suchen, daß er's aufgebe; wenn ich ihn aber offenbar nicht überzeugen könnte, würde ich es für meine Pflicht halten, ihn dennoch als einen Schwachen aufzunehmen, nur mit Protest gegen seine Verbindung und mit der Erklärung, daß ich es in der Hoffnung tue, er werde die Sache schon noch einsehen, wenn er Gottes Wort werde tiefer kennen gelernt haben. Wenn eine Gemeinde in ihrer Konstitution die Bestimmung hat, daß kein Glied einer geheimen Gesellschaft Glied der Gemeinde sein könne, so halte ich das für verfehlt und für sehr verderblich, namentlich in Gegenden, wo jene Gesellschaften herrschend sind. Damit verschließt sie ohne Zweifel vielen Seelen die Tür zum Evangelio, die erst durch das Evangelium zu rechter, klarer Erkenntnis kommen und errettet werden können. Wieviel Geduld hat Luther mit denen gehabt, welche noch in papistischen Fertümern staßen, und wie säuberlich hat er sie herumzuholen gesucht! In dem Unter-

richt für die Visitatoren will er, daß denen, die sich noch nicht von der Richtigkeit der beiden Gestalten im heiligen Abendmahl überzeugen konnten, eine Zeitlang eine Gestalt gereicht, nur daß die Lehre bekannt und salviert werde, auch den *halßstarrigen* nicht nachgegeben werde. Die ganze Auseinandersetzung ist höchst wichtig für gegenwärtigen und viele andere Fälle. Vgl. Walchs Ausgabe, Band 10, Seite 1934—37, der Erlanger Ausgabe, Band 23, Seite 31—34. Ich sehe recht wohl, welche Gefahr uns droht, wenn wir den „Logenbrüdern“ die Kirche öffnen, aber besser, die Liebe übernimmt eine Gefahr, als daß sie unrecht tut und den Kindern Gottes versagt, wozu sie durch den Glauben recht haben, ja, anstatt zum Hereinkommen zu nötigen, wie ein Cherub vor der Kirche steht, der mit hauendem Schwerte von dem Eingange zurücktreibt. Ich halte die Sache für eine schwere Versuchung, um uns durch falsches Gewissen Einfluß auf die Massen abzuschneiden und die Seelen teils bei der groben Welt zu erhalten, teils den Sektten zuzuführen. Sollte Rigorosität hierin nicht auch leicht zu einer anabaptistischen Vorstellung von der notwendigen Reinheit der sichtbaren Kirche führen? Kurz, ich bleibe dabei, man scheide Lehre und Leben, Rechtfertigung und Heiligung; man eifere daher wohl öffentlich und privatim gegen die geheimen Gesellschaften (wiewohl auch dies so, daß man aus einer Schwachheitsjörde bei vielen nicht eine Todsünde machen und die Sünde nicht nach dem Werk, sondern nach der Person beurteile), aber stoße die nicht zurück, die noch darin stecken, sich auch nicht sogleich von der Sündlichkeit derselben überzeugen und davon losmachen können, aber sonst sich als bußfertige Christen offenbaren. — Ich möchte aber nicht, lieber Bruder, daß Sie sich je hierbei auf mich beriefen. Ich möchte um alles nicht, daß eine praktische Frage vom Teufel benutzt würde, einen Feuerbrand in unsere Mitte zu werfen. Nehmen Sie mit diesem wenigen vorlieb. Der Herr sei mit Ihnen und Ihrem C. F. W. Walther.“

F. B.

Das erste Auftreten der römischen Kirche in Nordamerika und die Religionsfreiheit.

(Fortsetzung.)

Die Volksvertretung war zuerst 1635 zusammengekommen, zum andernmal zwei Jahre später. Sie bestand damals noch ganz aus Katholiken. (Cobb, 370.) Die drei Priester nahmen ihren Sitz unter den Laien nicht ein. „An Act for Church Liberties“ wurde beschlossen, worin es heißt: „Holy Church within this province shall have and enjoy all her rights, liberties, and franchises wholly and without blemish.“ (Johnson, Foundation of Maryland, p. 39.) Wenn eine ganz katholische Versammlung von der „heiligen Kirche“ redet, so ist

es selbstverständlich, daß sie darunter nicht, wie Fisher (Colonial Era, p. 68) uns weismachen möchte, die katholische Kirche der Anglikaner, die in Maryland noch dazu gar nicht einmal existierte, sondern die Kirche, die damals allein in der Provinz organisiert war, ihre eigene Kirche, die römisch-katholische, versteht. Diese soll in allen ihren Rechten und Freiheiten vom Staate anerkannt werden. Das ist der Wille des Papstes. Wo sie alle ihre „Rechte und Freiheiten“ hat, duldet sie keine Aeherei neben sich. Dieselbe Assembly erließ auch ein Fasten-gebot für gewisse Tage, das für alle Einwohner der Provinz bindend sein sollte. (Fisher, Colonial Era, p. 68.) Es erübrigte nur, daß man auch in andern, wichtigeren Dingen das kanonische Recht statt des englischen einführte, um der Kirche zu allen ihren Rechten und Freiheiten zu verhelfen. Der Ocean war dreitausend Meilen breit, die Verbindung mit dem Mutterlande schlecht, da glaubten die Söhne Boholas, schon etwas wagen zu können. Zunächst erwarben sie sich auf gesetz-mäßige Weise großen Landbesitz, dann aber ließen sie sich von den Indianern ganze Länderstrecken schenken und nun beanspruchten sie für diesen ihren Besitz Immunität mit Berufung auf die Bulle „In Coena Domini“, die von Bonifacius III. herrührte, von verschiedenen Päpsten erweitert worden war und etliche Jahre zuvor (1627) durch Urban VIII. ihre vollendete Form erhalten hatte und als Kirchengesetz proklamiert worden war. In dieser berüchtigten Bulle werden alle Rechte und Machtansprüche der römischen Kirche aufgezählt, alle Aehere, deren vornehmste mit Namen genannt werden, werden verflucht, und sodann werden auch alle diejenigen verflucht, die die Rechte der römischen Kirche anzweifeln, leugnen und beinträchtigen. „15. Qui ex eorum praetenso officio . . . personas ecclesiasticas . . . coram se ad suum tribunal . . . vel Parlamentum praeter juris canonici dispositionem trahunt. . . . 18. Qui . . . onera clericis . . . ac eorum et ecclesiarum bonis . . . absque Romani Pontificis speciali et expressa licentia imponunt . . . eujusque sint eminentiae . . . etiamsi imperiali aut regali perfulgent dignitate.“ (Gieseler, Kircheng. III, 2, 593.) Diese Bulle ist durch Pius IX. „Const. Apostolicae Sedis“ vom 12. Oktober 1869 aufgehoben worden, indessen nur formell. Immunität für Kirchenbesitz und für geistliche Personen ist ein De- fideratum der Römischen bei uns noch heute. Der päpstlichen Bulle gemäß erklärten nun die Jesuiten, daß das kanonische Recht der Kirche über dem Parlament, dem proprietary, der Assembly und deren Beschlüssen stehe, und daß alle Widersacher sich den Zorn Gottes zu ziehen würden.

Als Baltimore von diesen Vorgängen erfuhr, wurde er sehr besorgt; denn die Handlung der Jesuiten war eine flagrante Übertretung des englischen Gesetzes über mortmain (Besitz der toten Hand), Übertragung von Land an kirchliche Körperschaften. Wenn dieses Treiben der Jesuiten in England recht bekannt wurde, so war der Charter

Lord Baltimore's das Papier nicht wert, worauf er stand; damit wären alle die großen Geldsummen, die dieser an seine Pflanzung gewandt hatte, verloren und seine Glaubensgenossen hätten sich der einzigen englischen Kolonie, wo sie willkommen waren, selbst beraubt. Endlich war die Handlungsweise der Jesuiten auch gegen Baltimore's Gerechtsame; er hatte nach dem Charter "full and absolute license, power, and authority . . . forever . . . to grant . . . parts and parcels" (of land) "to him or them as shall be willing to purchase the same". (Or. Narr. Maryl., 110.) So sandte er seinen Freund, John Lewger, einen römischen Konvertiten, als seinen Agenten und zugleich als Sekretär der Provinz (1637) nach Maryland. Lewger war ein sehr fähiger Mann. Er berief zunächst die Assembly, in der diesmal die so zahlreichen Protestanten der Kolonie vertreten waren. (Die bond servants konnten nämlich in drei oder in fünf Jahren ihre Passage abarbeiten und freeholders und damit stimmberechtigt werden.)

Folgendes berichten nun die Patres über die Assembly: "Therefore, this Secretary having summoned the Parliament of Maryland, composed with a few exceptions of heretics and presided over by himself, in the name of the Lord Baltimore himself, he attempted to pass the following laws repugnant to the Catholic faith and ecclesiastical immunities: That no virgin can inherit unless she marries before 29 years of age; that no ecclesiastic shall be summoned in cause civil or criminal before any other than a secular judge; that no ecclesiastic shall enjoy any privilege, except such as he is able to show *ex Scriptura*, nor to gain anything for the Church, except by gift of a prince, nor to accept any site for a church or cemetery, nor any foundation from a convert Indian king" usw. (Petrie, Church and State in Early Maryl., p. 18; in Johns Hopkins University Studies, tenth series, 1892.) Die Beschlüsse dieser Assembly wurden jedoch nicht Gesetz; man findet sie nicht in den Protokollen. Auf der andern Seite waren die Patres auch nicht müßig, das Gesetz der Kirche zu verteidigen: "Occasion of suffering has not been wanting from those from whom it was natural to expect aid" (so lautet ihre Klage nach Rom über die Kolonialregierung), "and rather protection, who, too intent upon their own affairs, have not feared to violate the immunities of the Church by using their endeavors that laws of the kind formerly passed in England and unjustly observed there may obtain force here, to wit: that it shall not be lawful for any person or community, even ecclesiastical, in any wise, even by gift, to acquire or possess any land, unless the permission of the civil magistrate first be obtained. When ours declared this to be repugnant to the laws of the Church, two priests were sent from England to teach the contrary. But the reverse of what was expected, happened; for our reasons being heard, and the thing itself being more clearly understood, they easily fell in with our opinion

and most of the laity." (Or. Narr. Maryl., 140.) Mithin war die Kolonialregierung den Jesuiten gegenüber, die das Volk beherrschten, machtlos. Während der Sekretär Lewiger es betont, daß nach englischem Rechte die Privilegien der Kirche von den Staatsgesetzen abhängig seien, fragten ihn hingegen die Jesuiten, ob nicht jemand, der die Freiheit der Kirche einschränke, nach der Bulle „In Coena Domini“ der Exkommunikation verfallen sei.

Baltimore äußerte sich: die Drohung der Jesuiten sei "very extravagant". In seiner vorsichtigen Weise wartete er jedoch auf einen günstigen Zeitpunkt und stellte im Jahre 1641 Grundsätze auf, die bei der Übertragung von Land beobachtet werden sollten. Darin befand sich auch eine Anerkennung des Prinzips des englischen Gesetzes über mortuorum. Dann wandte sich der Lord kurzerhand an die Congregatio de Propaganda Fide und forderte die Entfernung der Jesuiten und ihre Ersetzung durch Weltgeistliche. "The said baron, with others favorable to his opinions, began to turn his attention to the expulsion of the Fathers and the introducing others in their stead who would be more pliable to his secretary. Therefore he proceeded last year to petition the Sacred Congregation of the Propagation of the Faith in the name of the Catholics of Maryland to grant a prefect and priests of the secular clergy for the same mission, making no mention in the meantime of the labors of the Fathers undertaken in that harvest, nor expressing the motives which induced him to substitute new priests. . . . But the Sacred Congregation, being entirely ignorant of these matters, granted the Petition." (Records of the Soc. of Jesus, in Johnson, p. 82. Johns Hopkins University Series, tenth: Church and State of Early Maryl., p. 20.) Die Propaganda sandte vier Franziskaner, um die Jesuiten abzulösen. Letztere jedoch waren gar nicht geneigt, so aus der Neuen Welt zu scheiden. Sie knüpften neue Verhandlungen mit den Kolonialbehörden an, und die ganze Sache wurde nun zu guter Letzt dem Provinzial Henry More unterbreitet. Dieser entschied: Neue Kolonien und ihre Verhältnisse seien Ausnahmen; die Verhältnisse Marylands stünden deswegen nicht im Widerspruch mit der päpstlichen Bulle. Die Ordensbrüder mußten dem proprietor die Ländereien zurückgeben. Henry More erklärte ferner, daß, wenn Lord Baltimore oder Lewiger die englischen Gesetze im Palatinat durchführten, sie von dem Anathema der Bulle nicht getroffen würden. Henry More sah weiter als seine Brüder am Potomac. Karl I. war flüchtig, daß puritanische Parlament herrschte; entfremdete man sich nun gar den Lord Baltimore, so waren die Katholiken Marylands ohne Schutz.

Baltimore hielt es, scheint's, für nötig, sich seinem Bruder gegenüber wegen dieser Vorfälle zu rechtfertigen. Er erklärte mithin in einem Briefe Leonard Calvert seine Politik. Er sagt, daß die Jesuiten seinen Plan geplant und zu diesem Zwecke die Dienste von Engländern

und Indianern in Anspruch genommen hätten, und das alles unter dem Vorwände der Ehre Gottes und der Ausbreitung des christlichen Glaubens. Es seien dies jedoch nur Masken und Visiere, um ihre Pläne dahinter zu verbergen: "If all things that clergymen should do on these pretenses should be accounted just and to proceed from God, laymen were the basest slaves and most wretched creatures upon the earth." (Maryl. Hist. Soc. Fund Publications, No. 28. Calvert Papers I, p. 217.) Der Lord erklärte ferner: wenn der größte Heilige sich in sein Haus eindränge, um die Seelen seiner Familienangehörigen zu retten, und er zur selben Zeit seinen politischen Ruin verursachen wollte, so würde er einen solchen Feind vertreiben und sich andere Geistliche verschaffen, die die nötigen Amtspflichten besorgten. "Those that will be impudent must be impudently dealt withal." Er erlaubte den Jesuiten, daß sie in seiner Kolonie weiter arbeiten durften; allein er sorgte von nun an auch dafür, daß sein Palatinat vor ihnen sicher sei, indem er Protestanten ansiedelte.

Haben die Jesuiten ihren Wohltäter, den mächtigen Lord Proprietor, nicht geschont, so mag man sich vorstellen, wie sie mit den protestantischen Arbeitern und bond servants umgegangen sein werden. Diese wurden mit allen jesuitischen Mitteln, die man anwenden durfte, befehrt, wie wir gehört haben. Vor 1649 war kein protestantischer Geistlicher in der Kolonie ansässig. Es wird auch nicht berichtet, daß Wanderprediger von Zeit zu Zeit aus Virginia sich eingestellt hätten. Eine Kapelle, die die Protestanten, wohl zum Privatgottesdienst, benutzten, wurde ihnen von einem Römling zugeschlossen, und die Bücher wurden fortgenommen. Da das obendrein ein offensichtlicher Diebstahl war, so mußte der Betreffende, ein gewisser Lewis, natürlich um etliche hundert Pfund Tabak gestraft werden. (Eggleston, Beg. of a Col., 253. Channing, Hist. of U. S. I, 264.) Anno 1638 verbot ein Aufseher des fanatischen Cornwallis zweien seiner Arbeiter das Lesen eines protestantischen Buches; dabei äußerte er, was sie läsen, „käme vom Teufel“, und alle protestantischen Prediger seien „Teufelsdiener“. Dies wäre nun wohl mit anderm so hingegangen, wenn nicht die Arbeiter eine Petition an die Regierung von Virginia mit der Bitte um Intervention aufgesetzt hätten, in der sie sich auf das englische Gesetz beziehen. Nun mischten sich die Leiter der Kolonie rasch ein; denn es mußte ihnen sehr daran liegen, daß die Petition nicht abging, weil das bei der Eifersucht Virginias zumal sehr gefährlich werden konnte. So wurde denn Lewis um so und so viele Pfund Tabak gebüßt und verwarnt, seine Zunge für die Zukunft im Baum zu halten. (Cf. Maryl. Arch. [Provincial Court, 1637—'50, p. 35 ff.] Chandler, Hist. of U. S. I, 263.) Mit der Toleranz, die die Protestanten in Maryland genossen haben, war es nicht weit her. Diese jesuitische Toleranz kann man gar nicht Religionsfreiheit nennen. Es war die Toleranz der Buisse „In Coena Domini“. Eine gewisse Toleranz haben selbst die

schlimmsten Christenverfolger zulassen müssen. Dagegen liegt der Religionsfreiheit ein ganz anderes Prinzip zugrunde als Toleranz. Religionsfreiheit setzt eine Gleichheit der Betreffenden vor dem Gesetze voraus, Toleranz eine Ungleichheit. Religionsfreiheit sagt, daß im Staate alle Bekennnisse gleiches Recht haben; Toleranz deutet an, daß eine bestimmte Religion eine höhere Berechtigung habe, dagegen eine andere Religion eine geringere Berechtigung oder eigentlich gar keine, und daß sie nur aus andern Gründen, z. B. politischen, zeitweilig geduldet werde. In Maryland war keine Religionsfreiheit, hingegen eine Art Toleranz aus politischen Gründen. Als ein Mann, Thomas Smith, ein Anhänger Claibornes, der für eine gerechte Sache eintrat, gefangen genommen wurde, wurde er unter Leitung des bigotten Kapitäns Thomas Cornwallis, von dem wir schon gehört haben und noch hören werden, und der in diesem Prozeß Ankläger, Richter und Urteils vollstrecker in einer Person war, wegen Seeraubs zum Tode verurteilt (1638). Smith bat um einen protestantischen Geistlichen, der ihn zum Tode vorbereiten solle; dies wurde ihm abgeschlagen. (Channing, Hist. of U. S. I, 256.)

Karl I. hatte Leonard Calvert aufgefordert, alle Schiffe des Parlaments zu kaperne. Das Parlament gab nun seinerseits dem Kapitän Ingle Kaperbriefe gegen die Monarchisten Marylands (1644). Ingle berichtete dem Parlament, er habe „die Papisten und Übeltäter geplündert, um die bedrängten Protestanten zu befreien“. Als Ingle 1645 die Beschwerden der Protestanten Marylands vor das englische Parlament brachte, kam zugleich vor dasselbe besonders die Klage einer Frau Maria Ford über Cornwallis, daß dieser ihr zwei ihrer Kinder gestohlen und sie nach Maryland geschleppt hätte in der Absicht „of seducing them to popery“, um damit „Lord Baltimore's poisoned purposes“ zu fördern. (Channing, Hist. of U. S. I, 500.) Häufig sind die Beschwerden, Maryland sei ein „hotbed of popery“. In einer Schrift, die 1655 erschien, sich jedoch auf vorhergehende Ereignisse zurückbezieht, heißt es von der Jesuitenvirilstadt Baltimore's: „And professing an establishment of the Romish Religion only, they suppressed the poor Protestants among them, and carried on the whole frame of their Government in the Lord Proprietary's name, all their Proceedings, Judicature, Tryals, and Warrants in his name, Power and Dignity, and from him only: not the least mention of Sovereign Authority of England in all their Government; to that purpose forcibly imposing Oaths . . . to protect the Roman Catholic Religion“ usw. (Or. Narr. Maryl. [Virginia and Maryland], p. 191.) „His country, till he employed Captain Stone, never had but Papist Governors and Councillors, dedicated to St. Ignatius, as they call him, and his Chappel and Holyday kept solemnly: The Protestants for the most time miserably disturbed in the exercise of their Religion by many wayes plainly enforced, or by subtil practises or hope of

preferment to turn Papists, of which a very sad account may from time to time be given, even from their first arrival to this very day." (Or. Narr. Maryland [Virginia and Maryl.], p. 200.)

Daß ist die Mehrseite der prahlserischen Berichte nach Rom! Der katholische Lehrer der Kirchengeschichte L. Gorman redet einfach die Unwahrheit in den Worten: "The practice of the proprietary, the governor, and inhabitants, while the Catholics were in a majority" (da die Katholiken numerisch nie in der Majorität waren, so soll das wohl heißen: while the Catholics were dominant), "was always against persecution and in favor of equal liberty." (O. Gorman, The Rom. Cath. Church in Am. Church Series IX., pp. 226. 227.) Autodafés wurden zwar in Maryland nicht gehalten; das war alles. Nicht für „gleiche Rechte“, sondern für das kanonische Recht und die Bulle „In Coena Domini“ sind die Katholiken Marylands eingetreten. Nun muß man ja nicht meinen, daß die Protestanten den Treubruch Baltimores nicht gewußt noch beklagt hätten. "His son [George Calvert's son Cecil, this Lord Baltimore, now publishes him a Recusant and avers contrarily that the laws against Papists and Recusants extend not thither; yet his Patent says: No interpretation shall be admitted thereof by which God's holy and true Religion or the allegiance due to the Successors of the State of England should suffer any prejudice or diminution. *By all which surely it's most evident, This County Palatine aimed and coveted by him appears disagreeable to Law and to his own Patent.*" (Or. Narr. Maryl. [Virg. and Maryl.], pp. 205. 206.) Ehe wir weitergehen, müssen wir uns das Zahlenverhältnis der Protestanten zu den Katholiken in dem Palatinat Baltimore's vergegenwärtigen.

d. Die Bevölkerung Marylands der Religion nach. Die Kolonisten, die 1633 von England nach Maryland auswanderten, zerfielen in zwei Klassen, in solche, die dort Land in Besitz nehmen wollten, um "lords of manor" zu werden, und aus "indentured servants", Arbeiter, die die Kosten der Übersfahrt durch einen Dienst von mehreren Jahren gutzumachen hatten und erst dann über hundert Akker Land erhielten und "freeholders" und stimmberechtigt wurden. (Or. Narr. Maryl., 91. 99. 100.) Die große Mehrheit ersterer war römisch-katholisch; die Mehrzahl der letzteren war protestantisch, und da diese letzteren zahlreicher waren als die "gentlemen adventurers", so war die Mehrzahl der Auswanderer protestantisch. In dem schon erwähnten Schreiben an den Grafen Strafford sagt Baltimore, es seien 22 Edelleute und 300 Arbeiter in der ersten Expedition gewesen. Man hält diese Zahl 300 für ein Versehen auftatt 200. Letztere entspricht den Größenverhältnissen der Schiffe und andern Angaben. Bei Gravesend schworen 128 von den Kolonisten, die damals an Bord waren, den oath of allegiance, den nur ein Protestant leisten konnte. "In a letter to Lord Strafford, written at the time, Lord Baltimore

says that about twenty gentlemen and three hundred laboring men had embarked for Maryland. (Strafford's Letters, I, 178.) The three hundred in this letter is usually regarded as a mistake for two hundred, which number is more in accord with other accounts and also with the size of the vessels. The religious conviction of these colonists is uncertain; if oaths had any efficacy in those days, one hundred and twenty-eight of them were Protestants. Another indication of the religious proportions of this first band of emigrants to Maryland is contained in the *Relatio Itineris* of Father White. He tells us that of the dozen who died on the passage to the Chesapeake two only were Roman Catholics. It can by no means be argued from this statement that five-sixths of the colonists were Protestants, because, undoubtedly, most of the leaders were Roman Catholics. The bulk of the passengers, among whom most of the Protestants would be found, were laboring men and women, who must have been fearfully crowded on the narrow decks of vessels no larger than the *Ark* and *Dove*. Among these mortality would have been the greatest. *It is probable that in the first few decades three out of every four persons in Maryland were not of the faith of the Lord Proprietor.*" (Channing, Hist. of U. S. I, 253. 254. Ähnlich urteilt Cabot Lodge.) Diese Ansicht wird durch den Jesuitenprovinzial More in einem Schreiben vom Jahre 1642 bestätigt: "In leading the colony to Maryland, by far the greater part were heretics." (Foley, Records of the Engl. Prov. of the Soc. of Jesus, III, sec. 7, 364. Johnson, 32.) Man hat dieses Zeugnis abschwächen wollen, indem man trotz des Wortlautes behauptete, es beziehe sich auf das Jahr der Abfassung des Briefes. So Eggleston (Beginning, etc., 263). Allein sehr bedeutende Geschichtsschreiber betonen mit Recht, daß dies ein entscheidender Beweis über die Religion der ersten Ansiedler sei, denn More mußte in seinem Amte doch genau unterrichtet sein. Endlich liegt vor das Zeugnis Pater Whites, der an Ort und Stelle war und die Wahrheit wissen konnte. Er schrieb im Jahre 1641: "Three parts of the people in four at least are heretics." (Foley, Records, III, sec. 7, 362. Johnson, 32.)

Mag nun die Zahl der Auswanderer 200 oder 300 betragen haben, immerhin waren von Anfang an die Protestanten in überwiegender Majorität. Dieses Zahlenverhältnis änderte sich im Laufe der Zeit immer mehr zuungunsten der Katholiken. Cobb bemerkt: "For some reason Baltimore's asylum for his coreligionists did not attract very many of them, a fact that may well seem strange." (374.) Während die römische Bevölkerung wenig zunahm, zogen im Jahre 1645 während der Wirren zwischen Monarchisten und Parlamentariern so viele Virginier nach Maryland, daß die virginische Assembly die Kapitäne Hill und Willoughby hinsandte, um die Ausgewanderten zur Rückkehr zu nötigen. (Henning, Statutes, I, 321.) Endlich siedelten

sich auf Baltimore's Einladung gegen das Jahr 1649 allein aus Virginia tausend Puritaner in Providence (jetzt Annapolis) in Anne Arundel County an. Man schätzte die Bevölkerung Marylands 1652 auf 8000 Personen. Somit war 1675 die Zahl der Protestanten zu der der Katholiken wie 12 zu 1. Baltimore selbst sagte, daß die Nonkonformisten dreimal so stark gewesen seien als Anglicaner und Katholiken zusammengekommen. (Egglesston, 257.) Ein Brief vom Jahre 1681 gibt das Verhältnis sogar auf 30 zu 1 an. (Brown, Hist. of a Palatinate, 128; Cobb, 380.) Der offizielle Zensus von 1754 zählt 145,000 Protestanten und 8000 Katholiken! Das war also die „katholische“ Kolonie Maryland! Da nun Baltimore beständig auch alle Ämter mit seinen Verwandten und Glaubensgenossen besetzte, so liegt es auf der Hand, daß eine solche Entrichtung der Mehrheit der Kolonisten in bürgerlicher und kirchlicher Hinsicht sich nicht auf die Dauer aufrechterhalten lasse. Verschiedene Ursachen wirkten zusammen, eine Änderung herbeizuführen.

H. Katt.

(Schluß folgt.)

Die trunksene Wissenschaft; was sie will, und warum wir wenig Respekt vor ihr haben.

(Schluß.)

11. Die Systeme der Wissenschaft sind unbeständig. „Freilich sind sie das, und das ist der Ruhm der Wissenschaft, daß sie nicht stillstehen kann, sondern in der Erkenntnis fortschreitet.“ Darin sind wir uns also einig, daß ihre Systeme verbessерungsbedürftig sind, und die Wissenschaft, die danach handelt, respektieren wir. Die trunksene Wissenschaft aber möchten wir fragen: Auf welche Systeme geht das? Bloß auf die, die bis zum Jahr 1912 aufgestellt sind? Habt ihr im Jahre 1912 ein vollkommenes aufgestellt und auf weiteres forschen verzichtet? Solange sie uns also nicht ein System bringen, von dem sie sich getrauen zu sagen, daß es vollkommen ist, können sie nicht im Ernst von uns erwarten, daß wir danach unsere Bibel korrigieren. Sie können uns ja nicht garantieren, daß, wenn wir das zeitweilig herrschende System annehmen, es nicht schon nächstes Jahr zu den rückständigen gerechnet werden wird. Wir wollen aber doch diese Unbeständigkeit ein wenig illustrieren, um darzutun, wie unzuberlässig und halslos alles gewesen ist, was die Wissenschaft gegen die Bibel aufgebracht hat — bis zum Jahre 1912. Bringt uns die Wissenschaft jetzt ein System, das unverbesserlich ist, so wird es auch wirklich derart sein.

1. Die Königin der Wissenschaft ist die Philosophie. Die hat sich die Aufgabe gestellt, die ganze Materie des menschlichen Wissens nach

strengsten Denkgesetzen zu verarbeiten und uns klare Auskunft zu geben über Gott, die Welt und den Menschen. Sie will nebenbei auch den Bericht der Bibel verbessern. Wenn aber irgendwo in der Welt Unbeständigkeit und Wechsel herrscht, so ist es in der Philosophie. Wer kann all die Systeme aufzählen, die seit Thales aufgestellt und umgestoßen worden sind? Heute herrscht der Pantheismus. Sollen wir den annehmen? Aber welchen? Da ist der pantheismus materialis, p. Stoicus, p. realisticus seu Spinozisticus, p. idealisticus seu Fichtianus, p. identitalisticus seu Schellingianus, p. panlogisticus seu Hegelianus. So viele Systeme des einen Systems gab es schon zu Hoses Zeit. (Baier, I, 28.) Wie viele ihrer jetzt sind, weiß ich nicht. Bei jedem neuen System heißt es: Jetzt haben wir die Wahrheit, und über kurz oder lang wird es zum alten Eisen geworfen.

2. Moses hat den Pentateuch nicht geschrieben. Wer denn? Darüber gab einst die ältere Urkundenhypothese Aufschluß. Bald aber wechselte die Methode, und man operierte mit der Fragmentenhypothese. Wieder wechselte die Mode, und man hatte die Ergänzungshypothese. Bekanntlich hat es aber mit der Mode keinen Bestand, und man mußte die neuere Urkundenhypothese annehmen. Was jetzt auf diesem Gebiet Mode ist, habe ich, weil meine Zeit kostbar ist, nicht erkundet.

3. Es hat sich jemand die Mühe gemacht, die Angriffe aufzuzählen, die innerhalb fünfzig Jahren auf die Inspiration gemacht wurden. Es ist schier unglaublich, was da zutage gekommen ist; aber, wie Luther uns gesagt hat, die unruhige Vernunft mag nicht stillbleiben, sondern wechselt mit affenartiger Geschwindigkeit die Operationsbasis. „Seit dem Jahre 1850 sind gegen die göttliche Eingebung des Alten Testaments 539 verschiedenartige Angriffe gemacht worden und gegen die des Neuen Testaments 208. Fest aber sehen selbst die Bibelfeinde 603 von diesen Angriffen als verfehlt an, und die übrigen bekämpfen sich selbst untereinander.“ (Weseloh, Buch des Herrn, S. 136.)

4. Erst nahm man an, alle Evangelien seien aus einem UrEvangelium entstanden. Dann entschied man sich dafür, daß die Schnürtücher voneinander abgeschrieben hätten. Welches war nun die Reihenfolge? Die einen sagen, Matthäus war der erste, Markus der zweite, Lukas der dritte. Nein, sagen die zweiten: Mt. 1, L. 2, Mk. 3. Stimmt nicht, sagen die dritten: Mk. 1, Mt. 2, L. 3. Die vierten wissen es besser: Mk. 1, L. 2, Mt. 3. Die fünften kämpfen für diese Reihenfolge: L. 1, Mt. 2, Mk. 3. Ihr irrt euch alle, sagen die sechsten: So war es: L. 1, Mk. 2, Mt. 3. Eine andere Gruppierung gibt es nicht, weil keine möglich ist. (44, 105.)

5. Das Christentum ist nicht eine göttliche Stiftung. Wie ist es denn entstanden? Zuerst versuchte man es mit der Betrugshypothese. Wer war der Betrüger? Die Systeme wechseln. Ignorante Spötter behaupten wohl, die Geschichte von Christo sei ein „Pfaffenbetrug“. (Sie lassen es auch drucken. „Saladin“ nennt in seiner Lästerschrift

über die Auferstehung die Evangelien ein Falsifikat aus dem 2. Jahrhundert. Die Kirchenwäter jener Zeit waren die Betrüger. Und Höckel greift das natürlich begierig auf.) Das ist aber zu grob gelogen, darum schreiben andere es den Aposteln in die Faute, die, als der Plan Christi, der nach den Wolfenbüttler Fragmenten ein religiöser Schwärmer war und ein irdisches Reich gründen wollte, vereitelt wurde, das Unternehmen aufgriffen und ein geistliches Reich daraus machten. Wieder andern war das aber nicht grob genug, darum stellte Bahrdt Christum als einen Betrüger hin, der seinen eigentlichen Plan, alle Religion zu zerstören, verborgen hielt, aber eine geheime Gesellschaft gründete, um seinen Zweck zu erreichen. Andere haben diese Betrugshypothese als trügerisch erkannt und finden in der Evolutionstheorie die Wahrheit. Wie alle andern Religionen, so hat sich auch die christliche von der untersten Stufe des Ketzerismus zum ethischen Monotheismus entwickelt. (49, 19.) Hier jagt nun aber ein System das andere. Bald ist Zabu ursprünglich ein Zernergott gewesen, bald der Moloch, der Menschenopfer forderte, bald ein Nationalgott, bald ein Gott des Lichts und der Sonne. (49, 19.) Wie ist das alttestamentliche Gesetz entstanden? Es hat sich allmählich vom bösen Brauch zum autorisierten göttlichen Gesetz erhoben. Nein, Moses hat es geschrieben. Jethro war sein Lehrmeister. Nein, Hammurabi. Nein, Ezra hat es nach dem Exil verfaßt. (49, 79.) Wer war der Stifter des Christentums? Lange Zeit nahm man an, Jesus habe, gleichviel wo er sie gefunden hat, diese Religion aufgebracht; jetzt aber weiß man, daß der eigentliche Stifter Paulus war. (52, 333.) Woher ist die Taufe? Sie hat sich aus den jüdischen Waschungen natürlich entwickelt. „Der Mutterboden der christlichen Tauffaframente ist in dem primitiven Zanberglauben zu finden, wonach die Reinigung eines bedeutungsvollen Namens als Abwehrmittel feindlicher Gewalten diente.“ Paulus hat sie der Mithrasreligion entlehnt, die Aufnahmeweihen hatte, die als mystisches Sterben und Wiedergeborenwerden dargestellt wurden. (52, 333.) Pfleiderer weiß hier genau Bescheid. Vor 2000 Jahren hat sich jüdischer Messiasglaube, orientalische Gnosis, paulinisch-orphische Mystik und hellenistische Popularphilosophie im Christentum zusammengefunden. (52, 184.) Man sieht, diese Theorie macht viel Kopfzerbrechens. Zum Glück gibt es ein viel einfacheres System, das der historisch-kritischen Methode. Wie das Christentum entstand, ist eine eitle Frage, denn nach dieser Theorie entsteht das Christentum immer erst in dem einzelnen Individuum. Jesu Autorität ist zu werten nach dem Maßstab eines möglichen Mitempfindens, das heißt, nur so viel ist am Christentum wahr, als man an sich selbst erfährt. (52, 236; 49, 379.) Harnack sagt, das Wesen des Christentums besthehe darin, daß man sich Gott gnädig denkt außer Christo. (47, 322.) Er nimmt darum aus den Evangelien so viel, wie ihm paßt. Jeder Christ, wenigstens jeder Theolog, hat das Recht, sich selbst das Christentum

zu entwideln. Das stimmt auch mit dem Satz der wissenschaftlichen Theologie: „Ich, der Christ, bin mir, dem Theologen, der eigenste Stoff meiner Wissenschaft.“ Wie ist das Christentum entstanden? Nach dieser verblüffend einfachen Theorie so, daß jeder es sich selbst zurechtmacht. — Und welches ist denn nun das wahre Bild Christi? Diese Leute sagen: Jetzt erst wird Jesu hehre Gestalt recht erkannt, jetzt nach 20 Jahrhunderten, nachdem wir so genaue Studien über den Gegenstand angestellt haben. (51, 467.) Das Frühere war falsch. Wollt ihr denn von nun an nicht weiter studieren? Das legt euch doch die Wissenschaft auf! Werdet ihr dann nicht nächstes Jahr ein anderes Bild von Jesu gewinnen? Ist also nicht das Bild, das ihr uns dieses Jahr zeichnet, falsch? Harnack spricht das Dilemma auch ganz unverfroren aus: „Ich meine, nach einigen hundert Jahren wird man auch in den Gedankenbildern, die wir zurückgelassen haben, viel Widersprüchsvolles entdecken und wird sich wundern, daß wir uns dabei beruhigt haben.“ (47, 322.) — Das ist's, was wir in diesem Abschnitt zeigen wollten, daß man doch nicht vernünftigerweise von uns verlangen sollte, an Stelle der Bibel Systeme anzunehmen, die, sobald sie ans Tageslicht treten, den Gegenkampf der Verwesung verbreiten.

6. Die Welt ist nicht in sechs Tagen von Gott erschaffen. Wie ist es denn dabei zugegangen? Nach der Theorie der dualistischen Kreation hat Gott sich auf zwei Schöpfungsakte beschränkt, die Substanz geschaffen und gewissen Kräften Intelligenz mitgeteilt zwecks Weiterentwicklung. Nach der Theorie der periodischen Kreation wurde immer zu Anfang einer neuen Periode die vorher zerstörte Tier- und Pflanzenwelt wieder neu geschaffen. Nach Kant-Laplace hat der Urnebel, der zu rotieren anfing, das alles zuwege gebracht. Und Häckel setzt dafür die Theorie, daß Kant und Laplace einen verhängnisvollen Irrtum begangen haben, indem sie einen Anfang annahmen; vielmehr sei die Weltzeit unbegrenzt, ohne Anfang und Ende. (l. c., S. 147.) Ein Glück ist's, daß er für die Laplacesche Theorie eine bessere gefunden hat, denn neulich ist ihre Unhaltbarkeit von Prof. Emden in seinem Werk „Gaswugeln“ nachgewiesen worden. (54, 565.) Der Astronom J. Riem, der von Berufs wegen sich mit diesen Dingen beschäftigen muß, wird das Ding müde und sagt: „Alle paar Jahre kommt eine neue Weltbildungstheorie heraus. Sie alle haben das gemeinsam, daß der Verfasser zunächst beweist, daß und warum seine Vorgänger das Problem falsch erfaßt haben; er bringt dann mit großem Scharfsinn seine neue Hypothese und muß es dann über kurz oder lang erfahren, daß man es mit ihm macht wie er mit seinen Vorgängern.“ (55, 469.)

7. Hat die Geologie Grund und Boden unter den Füßen? Die neptunistische Theorie, nach der das Wasser die Gebirgschichten bildete, mußte der platonistischen weichen, die die Gebirge durch Feuer gehoben sein ließ, welche Meinung aber in neuerer Zeit durch die chemische

Schule abgetan wurde. Cuvier und Agassiz glaubten die Bildung der Erdrinde nur durch die Theorie der gewaltigen Erdumwälzungen, die durch andere als die gegenwärtigen Kräfte hervorgerufen wurden, erklären zu können. Das wird aber wohl gegen das berühmte Gesetz der Analogie sein. So hält man es jetzt meistens mit Lyell, der dieselben Gesetze in derselben Weise wie jetzt von Anfang an tätig sein lässt, dafür aber ungeheure Zeiträume beansprucht und sich in dem Urnebel verliert. (Lüthardt, l. c., S. 105. 340.) Zu Anfang des 19. Jahrhunderts wurde im französischen Institut die Erklärung abgegeben, daß es achtzig geologische Theorien gäbe, die der Bibel widersprächen, und von diesen allen, sagt Prof. Lyell, war fünfzig Jahre später keine einzige mehr vertreten. (10. Ill., 55.) Welche Seiltänzerkunst gehört dazu, in dieser Situation sattelfest zu bleiben, oder vielmehr jeden Augenblick umzuhütteln, ohne die Bibel zu verlieren! Ähnlich geht's in der Astronomie zu. Nur ein Beispiel. Laplace erklärte, der Mond befände sich nicht an der rechten Stelle, er müßte eigentlich vier Meilen weiter von der Erde entfernt sein. Jetzt kommt Lionville und beweist, daß gerade seine wirkliche Stellung die richtige Harmonie herstelle. Wenn die Wissenschaft gleich von Anfang an die physikalischen, astronomischen usw. Notizen der Bibel akzeptieren würde, würde sie viel Zeit sparen.

8. Die Evolution. Die soll ja die Stelle der Bibel einnehmen. Aber welche Evolution sollen wir annehmen? Die atheistische, die agnostische oder die theistische, wonach Gott den Anfang gemacht, aber dann der Evolution das Feld überlassen hat? (46, 11.) Um nicht zu viel Verwirrung anzurichten, wollen wir zusehen, ob die Wissenschaft uns gestatten wird, es mit Darwin zu halten, der alle vorhandenen Arten von etlichen Urarten abstammen läßt. Ihm zulieb haben ja viele Theologen ihre Bibel revidiert. Aber, siehe da, seine Herrschaft dauerte nur zwanzig Jahre. In Deutschland soll sich mit einer Ausnahme kein einziger hervorragender Forscher voll und ganz zu ihm bekennen. (54, 566.) Also die Bibel muß abermals durchgesehen und verbessert werden. Jetzt glaubt man an die Urzeugung. Was 1913 aufkommen wird, weiß weder Häckel noch ich. Mit Vernunftgründen sollte die Unzulänglichkeit und Haltlosigkeit der bibelfeindlichen Aufstellungen dargetan werden. Ein solcher Grund ist das Verhalten der Wissenschaft selbst ihren Systemen gegenüber. Sie selbst respektiert sie nicht. "With such an upsetting of all the calculations of the physicists in five years, what is likely to happen to their fine theories in a 'thousand million years'? And what is the use of getting out a new book every spring and fall to tell the world that science is upsetting religion? When science gets through upsetting itself, it will be time enough to take stock of the remains."

12. Die trükkene Wissenschaft untergräbt die Sittlichkeit. Sie ist derart, daß wir aus wissenschaftlichen Grün-

den keinen Respekt vor ihr zu haben brauchen; aber auch aus moralischen Gründen müssen wir uns von ihr lossagen, sonst befänden wir uns nicht in respektabler Gesellschaft. 1. Wer den Glauben an Gott zerstört, untergräbt die wahre Sittlichkeit. Der Christ hält die Gebote aus Liebe zu Gott; der natürliche Mensch führt einen moralischen Wandel, weil er weiß, daß der große Gott das Böse bestraft und das Gute belohnt. Die trunksene Wissenschaft geht aber darauf aus, den Glauben, die Liebe und die Furcht Gottes zu zerstören. „Kein wissenschaftlicher Mann kann an Gott glauben“, sagt Stern und unzählige andere. (53, 28.) Der Pantheismus lehrt, daß es keinen persönlichen Gott gibt. Es gibt keinen allmächtigen Richter, dem wir verantwortlich sind, keinen Heiland, der durch seine Liebe unsere Gegenliebe erweckt. Geflissentlich wird die Stimme der natürlichen Theologie zum Schweigen gebracht, wenn z. B. der französische „Moral-Katechismus“ auf die Fragen: „Was ist Gott? Wer hat die Welt geschaffen? Wohin geht die Menschheit? Was geschieht nach dem Tode?“ jedesmal antwortet: „Ich weiß nicht.“ „Schämst du dich nicht deiner Unwissenheit?“ „Man braucht sich nicht zu schämen, wenn man nicht weiß, was noch niemand hat wissen können.“ Hat die Wissenschaft dann noch eine Grundlage für die Moral? O ja, denn es heißt dort weiter: „Es kam eine Periode, in welcher der Saurier von Ekel über sein elendes Dasein im Morast erfaßt wurde. Der Traum unter dieser platten Hirnschale war so hartnäckig, daß die Natur ihm schließlich gehorchen mußte.“ (39, 192.) Gehorcht der Mensch nur seiner eigenen Natur, so wird ihn das aus dem Morast emporheben. Nicht der Gehorsam gegen Gott, sondern gegen die natürlichen Triebe, etwa die Achtung vor sich selbst, ist die Triebfeder zum Guten. Es ist aber nicht weit her mit diesem self-respect; dazu kennt sich der Mensch zu gut. In welchen Morast der Mensch versinkt, der die Erkenntnis Gottes verlebt oder gar vernichtet, und dem nichts als sein self-respect geblieben ist, zeigt Röm. 1. — 2. Und dieses verkommene Wesen hält sich für Gott. Nach dem Pantheismus ist der Mensch eine Erscheinungsform von Gott. Nach der Evolution ist er sein eigener Schöpfer; seinen schön geformten Körper, seinen wunderbollen Geist hat er sich selbst angegeschafft. Nach den Grundsätzen der trunksenen Wissenschaft darf er sich über die Offenbarung Gottes hinwegsetzen und alles verwerfen, was nicht mit seinem Dünkel stimmt. Wie unausstehlich wird aber der Hochmut des Menschen, der das wirklich glaubt, wie leer das Herz, das mit solchem Eigendünkel ausgeblasen ist! Hat der Teufel die Menschen dahin gebracht, daß sie seiner Weissagung glauben und sich selbst für Gott halten, dann hat er sie, wo er sie haben will. — 3. Er macht ihnen das Gebet lächerlich, als ob „Gott die sich millionenfach kreuzenden Gebete und frommen Wünsche berücksichtigen könne“. (Häckel.) Gott ist ein toter oder wenigstens ein ohnmächtiger Göze, der an das eiserne Walten der Naturgesetze gebunden ist. Ein Gebot der Wissenschaft lautet: Du

sollt nicht beten! So soll der Mensch abgehalten werden, Gemeinschaft mit dem heiligen Gott zu suchen; er soll der Not entgegentreten entweder mit Verzweiflung oder eitlem Selbstbewußtsein. Aber weder Verzweiflung noch Selbstüberhebung ist sittlich. — 4. Sie vernichtet den Glauben an das ewige Leben. Häckel sagt: „Nur selten tritt ein saumundiger und ehrlicher Biolog noch ein für die Unsterblichkeit.“ (55, 547.) Lebt aber der Mensch wie das Vieh nur für diese Welt, so ist das Motto der sittenlosen Zinnenslust wissenschaftlich begründet: „Lasst uns essen und trinken, denn morgen sind wir tot. Wohl her nun und lasst uns wohleren, weil es da ist, und uniers Leibes brauchen, weil er jung ist. Wir wollen uns mit dem besten Wein und Salben füllen. Wir haben doch nicht mehr davon denn das!“ Und wenn ihre Jünger den Becher geleert haben und in ihrer Trunkenheit sich selbst zum Esel geworden sind, dann hat die Rede von self-respect ein Ende, und es heißt: „Vadigester Seltelmord der Menschheit ist erwünscht.“ (E. v. Hartmann.) — 5. Sie macht es unmöglich, den Sünder zu trösten. Sie hat keinen Gott und keinen Heiland, keine Erlösung und darum auch keine Kraft, ihn vor Verzweiflung zu bewahren und zum Guten zurückzubringen. Als ein Vertreter der höheren Kritik aufgefordert wurde, einen Verbrecher auf den Tod vorzubereiten, sprach er: „Ruft einen andern; ich habe ihm nichts zu sagen.“ (Fund. IV, 87.) — 6. So hält die trunksene Wissenschaft die Menschen von den Quellen der Sittlichkeit fern; sie hebt aber auch den ganzen Begriff auf. Sie sieht die Sünde als bloßen Fehler, Schwäche und Unvollkommenheit an. Bouisset sagt: „Es mag freilich nötig sein, den Modernen das sittliche Ideal vorzuhalten und in ihnen das Bewußtsein ihrer Unvollkommenheit zu wecken. Denen Gedanken an die allgemeine Verderbtheit der menschlichen Natur müssen wir aber streichen.“ (50, 129.) Auch lehrt jetzt die Wissenschaft, daß das Verbrechen nicht aus dem bösen Herzen, sondern aus fehlerhafter Körperkonstruktion, nach Lombroso aus einem kleinen, zurückgebliebenen oder verkümmerten Gehirn komme. (56, 336.) So kann die Wissenschaft nicht den Weg ans Gewissen des Menschen finden. Der Sünder wird nicht vor der Sünde und Gottes Zorn erschrecken, sondern höchstens sich beitleiden und dann dem strafenden Gott grossen. — 7. Sie lässt die sittlichen Gefühle aus Nützlichkeitsrücksichten entstehen. Spencer: „Experience of utility organized and consolidated during all past generations have become in us faculties of moral intuition, certain emotions responding to right and wrong conduct.“ (46, 14.) „Der Materialismus sagt: Aus Egoismus sind alle Tugenden entstanden. Schlage deinen Nächsten nicht tot, damit andere dich nicht totschlagen! Wie ärmlich, diese polizeiliche Menschenliebe!“ (Bettex, l. c., S. 316.) Die eheliche Treue fließt aus der Erfahrung, daß man dabei am besten fährt; wenn nun aber einer merkt, daß Ehebruch für ihn vorteilhafter wäre, warum darf er nicht nach dem Gesetz der Nützlichkeit handeln? — 8. Sie vertrügt

den Unterschied zwischen gut und böse. Nach Punkt 7 und erst recht für den Pantheismus gibt es diesen Unterschied nicht. Es ist ja alles Erscheinung des einen Absoluten. Das Böse stammt aus derselben Quelle wie das Gute. Man kann, wenn man sich von den engen Vorurteilen losgemacht hat, es mit gutem Gewissen treiben. Wenn daher Expastor Frenzen einen schmugigen Roman, „Hilligenlei“, schreibt, in welchem die Helden sich in ein Verhältnis mit einem verheirateten Mann einläßt, der sein Liebesgeständnis durch das Wort einleitet: „Weißt du, daß ich durch dein Kleid deine süßen Glieder sehe?“ und auf vier Seiten beschrieben wird, wie sie sich badet, was sie alles anzickt und was sie dabei denkt — das Buch verfolgt den Zweck, die Sinnenlust in Schutz zu nehmen —, so können liberale Theologen das Studium derselben warm empfehlen. (52, 175.) — 9. Sie hebt das Gebot der Nächstenliebe auf. Die Pflichten gegen Gott werden kaum in der Ethik dieser Leute behandelt; dann doch wohl um so mehr die Nächstenliebe? Das Wort ist kaum bekannt bei den Menschen, die grundsätzlich zum Hochmut erzogen werden und die sittlichen Gefühle als verhüllten Egoismus betrachten. Es wird aber auch direkt gestrichen. Nietzsche, der die Lehren Darwins und Spencers „idealisiert“ hat (die *News* gebraucht das Wort), fordert anstatt Liebe und Mitleid Entfaltung schonungsloser Kraft. Wörtlich: „Im Feuer der ungebändigten Leidenschaften müssen wir unsren Willen härten. Deshalb muß der Mensch immer besser und böser werden. Das Böse ist des Menschen beste Kunst. Fast alles, was wir höhere Kultur nennen, beruht auf der Vergeistigung und Vertiefung der Grausamkeit.“ (58, 221.) Die meisten scheuen sich, es so platt herauszusagen, aber es sind das die richtigen Konsequenzen des Evolutionismus. Neben dem großen Gesetz des survival of the fittest ist kein Raum vorhanden für Liebe, Mitleid, Gerechtigkeit. Häßel hat ein Kapitel über „Unsere monistische Sittenlehre“. Es hebt also an: „Der Mensch gehört zu den sozialen Wirbeltieren und hat daher, wie alle sozialen Tiere, zweierlei verschiedene Pflichten, erstens gegen sich selbst und zweitens gegen die Gesellschaft. Als obersten und wichtigsten Mizgriff der christlichen Ethik, welcher die goldene Regel geradezu aufhebt, müssen wir die Übertreibung der Nächstenliebe auf Kosten der Selbstliebe betrachten. Nichts Großes, nichts Erhabenes ist jemals ohne Egoismus geschehen.“ Feindesliebe sei bedenklich und die Anweisung betreffs des Rocks und Mantels lächerlich. (l. c., S. 221.) Der Südseeinsulaner, der das Recht des Stärkeren geltend macht und den Trieben seiner Natur freien Lauf läßt, ist das Vorbild und der Träger der wissenschaftlichen Sittenlehre. Die Weltanschauung, daß alles recht ist, wozu die Natur antreibt, und alles erlaubt, was das Selbstinteresse fordert, verdient die Kritik D. Walther's: „Wenn die Schweine schreiben könnten, würden sie ungefähr eine solche Philosophie liefern.“ — 10. Die trunksene Wissenschaft geht darauf aus, die Sittlichkeit direkt zu untergraben.

Sie geht aber auf dasselbe Ziel auch indirekterweise los. Wer den Glauben an die Bibel zerstört, untergräbt die Sittlichkeit. Viele Aussagen der Wissenschaft, z. B. daß die Welt nicht sechstausend, sondern viele Millionen Jahre alt sei, haben an sich mit der Sittlichkeit nichts zu tun; wenn aber die Menschen um solcher Aussagen willen an der Heiligen Schrift irrewerden und schließlich um der Wissenschaft willen die Schrift preisgeben, so geht ihnen auch die heiligende Kraft der Heiligen Schrift verloren. Meist wird man ja sagen, daß man weit davon entfernt sei, die Sittenlehre der Bibel bekämpfen zu wollen, wenn man die Göttlichkeit derselben bestreitet; aber beides läßt sich nicht trennen. „Wer das Schriftprinzip fahren läßt, der verliert nicht bloß den christlichen Glauben, sondern auch die christliche Moral. Selbst wenn diese Leute die Bibel philosophisch begründen könnten, so fehlte es ihnen an der Kraft, die sittlichen Lehren in das Leben zu übersezzen.“ (52, 176.) Die Bibel ist die einzige Quelle der wahren Sittlichkeit. Was Gottesfurcht und Menschenliebe ist, Mitleid und Gerechtigkeit, Demut und Charakterfestigkeit, das zeigt uns und gibt uns Gottes Wort. Und wer die Menschen dahin bringt, daß sie Gottes Wort verlieren, der bekämpft die Sittlichkeit bis auf den Tod. Freilich bestreiten das die Anhänger der trunkenen Wissenschaft und behaupten, daß die von ihr gepflegte Moral die einzige sei, die den Namen verdiente. Wollen sie die Probe machen? Wenn es eine Gesellschaft gäbe, in der die wissenschaftliche Sittenlehre voll und ganz praktiziert würde — auf den Südseeinseln ist sie noch nicht wissenschaftlich raffiniert —, wo kein christlicher Einfluß sich geltend mache, sondern anstatt Gottesfurcht und Nächstenliebe Hochmut, Selbstsucht und die fleischlichen Lüste, stimuliert durch alle Künste der Zivilisation, frei herrschten, wenn sie sich wirklich dieser Gesellschaft anschließen wollten, so könnten wir uns nicht länger mit ihnen über moralische Begriffe streiten.

Untergräbt aber die trunkene Wissenschaft die Sittlichkeit, so dürfen wir ihre Lehren nicht annehmen. Luk. 6, 43—45: Die Wissenschaft, die Böses hervorbringt, ist ein fauler Baum. 1 Joh. 3, 4: Sie sagt wohl, daß sie erst zur rechten Erkenntnis „Gottes“ führe, aber weil sie die Gebote übertreten lehrt, ist keine Wahrheit in ihr. Jes. 29, 20 ff.: Gottes Zorn entbrennt wider die, die „durch eitle Dinge neigen den Gerechten“. Jaf. 3, 17: „Die Weisheit von oben her ist aufs erste feusich, danach friedsam, gelinde, läßt ihr sagen, voller Barmherzigkeit und guter Früchte.“ Die Weisheit, die das Gegenteil tut, ist nicht von oben her, sondern ist irdisch, menschlich, teuflisch. Das ist das Urteil der Bibel, und weil die Wissenschaft dann erst recht gewiß wird, wenn sie durch die Bibel bestätigt wird, wollten wir bei diesem wichtigen Punkt erst die Bibel zu Worte kommen lassen. Das lehrt nun auch der gemeine Menschenverstand. Auch die Heiden, die das Gesetz nicht haben, wissen, daß, was das Böse befördert, nicht von Gott ist, nicht auf Wahrheit beruht. Die Wahrheit auf philosophischem Gebiet kann

nicht die Wahrheit auf moralischem Gebiet bekämpfen. Und die Wissenschaft, die die Menschen lehrt, Gott zu verachten, ihnen das Recht gibt, ihre Mitmenschen zu verachten, und sie so erzieht, daß sie sich selbst verachten, ist eine Lüge. Wer eine solche Moral verwirft, der verurteilt damit auch die Wissenschaft, die sie lehrt. Daher kommt es, daß die Wissenschaft oft von ihren wärmsten Verehrern verdammt wird. Wenn die unglaublichen Zeitungsschreiber den Monopolisten verdammen, der seine Mitbewerber erdrückt hat, das Volk aussaugt und die ge- raubten Güter unsinnig verpräßt, so haben sie für den Augenblick ver- gessen, daß die hochgerühmte Wissenschaft ihn dazu angeleitet hat. Als der junge Rockefeller jenes Gleichnis gebrauchte, daß, um eine kost- liche Rose zu erzeugen, Millionen von minderwertigen vernichtet werden müßten, da entsetzten sich darüber die Zeitungen, dieselben, die sonst für die Evolution schwärmen, und doch hat der junge Mann da nur the survival of the fittest gepredigt, wenn er anders in dem von den Zeitungen beanstandeten Sinn geredet hat. Was die Sittlichkeit unter- gräbt, ist falsch. Das wissen auch diese Männer und schreiben darum Kapitel über „Unsere monistische Sittenlehre“. Aber diese Sittlichkeit und darum auch ihre Mutter ist gerichtet und verworfen in dem Urteil aller derjenigen, die nicht gesonnen sind, den Südseeinsulaner als voll- kommensten Typus der Menschheit anzuerkennen.

Die Wissenschaft, die die Sittlichkeit untergräbt, ist nicht existenz- berechtigt; und das sagt die Wissenschaft selber. Sie soll schließlich selber die Antwort darauf geben, warum wir keinen Respekt vor ihr haben können. Bekanntlich ist die Erkenntnis des Gesetzes der Evo- lution die höchste Errungenschaft des menschlichen Geistes. So muß es auch hier angewandt werden. Welche Moral sieht aber auf einem höheren Standpunkt, die der Bibel, die leusche, harmherzige, demütige Menschen erzieht, Menschen, die Gott fürchten und der Welt zum Heil gereichen, oder die des Südseeinsulaners, die das Recht des Stärkeren zur Geltung bringt, die Selbstsucht rechtfertigt und den unreinen natür- lichen Trieben freien Lauf läßt? Nach dem Gesetz der Evolution hat nur das jeweilig am höchsten Entwickelte Existenzberechtigung. Ein Mann der Wissenschaft muß das, was früheren Perioden angehört, ver- achten und verwerfen. Die Evolutionstheorie treibt und zwingt uns, die trunkene Wissenschaft mit ihrer Südseeinsulaner-Moral als rückständig beiseitezulegen. Ihr eigenes Prinzip macht es der trunkenen Wissen- schaft unmöglich, irgendwelchen Respekt vor sich selber zu haben. — Summa: „Keiner wird zuschanden, der dein harret. Aber zuschanden müssen sie werden, die losen Verächter“, Ps. 25, 3.

Th. Engelder.

Literatur.

Im Concordia Publishing House, St. Louis, Mo., ist erschienen:

Synodalbericht des South Dakota-Districts mit einem Referat von Prof. L. W. Dorn über „Die falschen Lehren der Baptisten von der Taufe und die Widerlegung dieser Irrtümer“. (15 Cts.)

F. B.

Der Ev.-Luth. Hausfreund. Kalender auf das Jahr 1914. Herausgegeben von D. H. D. Willkomm. Verlag von J. Herrmann, Bwicau i. S. 144 Seiten. 15 Cts.

Diesen Kalender möchten wir in allen lutherischen Familien sehen; einen besseren kennen wir nicht. Aus dem reichen Material haben wir nur zwei Titel hervor: „Im Dienste eines großen Königs“, eine praktische, illustrierte Auslegung von Matth. 25, 40 und „Held Blücher“, eine kurze Biographie dieses Uniforms aus den Freiheitskriegen, deren Gedächtnis auch in St. Louis im Oktober dieses Jahres in großem Maßstab gefeiert werden soll. In die rechte christliche Stimmung dazu versetzt die Lektüre dieser Lebensbeschreibung Blüchers, wie z. B. folgender Abschnitt zeigt: „Ja, eine schwere Zeit war über Deutschland hereingebrochen. Die Not, besonders des niederen Volkes, war grenzenlos. Infolge der beständigen Einwartungen und unaufhörlichen Kontributionsforderungen konnten zuletzt viele Hausbesitzer in den Städten die Unterhaltungskosten der Gebäude nicht mehr erbringen; sie übergaben die Schlüssel der städtischen Obrigkeit und wanderten aus. Die Kontinentalsperre, das von Napoleon zur Schwächung des Inselreiches England erlassene Verbot, englische Waren auf dem Festland einzuführen, legte allenfalls den Handel lahm; die Landwirtschaft lag daniert; das ganze Volk verarmte. Seit den Zeiten des Dreißigjährigen Krieges hatte Deutschland solch Elend nicht mehr erlebt. Die Einwohnerzahl schmolz furchtbar zusammen. Aber kann es uns wundern? Das deutsche Volk, einst so hoch begnadet von Gott, ein Volk, dem Gott einen Luther geschenkt, in dessen Mitte das Licht des reinen, unverfälschten Evangeliums einst hoch und leuchtend wie bei keinem andern Volle auf dem Leuchter gefunden hatte, war abgefallen von Gott, abgefallen von dem Glauben der Väter, hatte in hoffnungslosem Weisheitsdunkel das Licht, das ihm leuchtete, das himmlische Licht der ewigen Wahrheit, verlassen und einen Irrwisch, das Zumpflicht des Nationalismus (Vernunftglaubens), einer sogenannten „Aufklärung“, dafür eingetauscht, sein törichtes Erstgeburtrecht um ein schales Linsengericht, den Goldschak der reinen Lehre um den wertlosen Glitterram einer losen Philosophie, einer öden Moral- und Tugendlehre, einer im Kunstgewande klassischer Dichtung prunkenden, aber weder im Leben noch im Sterben Halt und Trost gewährenden Ästhetik verkaust. Trunken von dem Giftheber französischer Aufklärerei, nach dem blendenden Vorbild eines Ludwig XIV. in selbstherrlichem Glaube sich sonnend, in üppiger prunkvoller Hofhaltung einander überbietend, hatten Fürsten und Herren es verlernt, sich als verantwortliche Diener und Amtleute Gottes des Herrn zu betrachten. Bei der herrschenden und stetig zunehmenden Verquälung von Kirche und Staat hatten selbst die besten unter ihnen, hatten selbst solche Fürsten, denen das Wohl und Weh des Volkes am Herzen lag, den richtigen Maßstab für ihr Handeln verloren; ohne Erkenntnis der dem Obrigkeitlichen Amte gesetzten Schranken, ohne tiefere Einsicht in dessen Aufgaben, Pflichten und Rechte nur zu sehr zu eigenmächtigem Handeln, zu gewalttätigen Ein- und Übergriffen in kirchliche Angelegenheiten geneigt, durften selbst sie nur in sehr beschämtem Maße sich rühmen, ihren Völkern noch das zu sein, was der ihnen so gern vom Volksmund vergönnte schöne Name „Landesvater“ besagte. Die große Mehrzahl vollends sah den Besitz der Herrschaft im Grunde nur als einen Freibrief zur Befriedigung einer ungezügelten Sinnenslust und maßlos übertriebener Privatbedürfnisse an. Unter den schimmernden, die innere Fäulnis kaum notdürftig verhüllenden Formen einer aufs peinlichste geregelten Etikette boten die Höfe fast durchweg ein Bild sittlicher Versumpfung dar. Und das Beispiel wirkte ansteckend. Die französisch gebildete vornehme Welt nahm sich die Höfe zum Muster. In weichlichem Kunst- und Sinnengenuß, in rauschen-

dem, wirbelndem Tanz um das goldene Kalb spielte sich das Leben der sogenannten 'Gesellschaft' ab. War es ein Wunder, wenn endlich auch das niedere Volk, wenn Bürger und Bauer die Genügsucht der höheren Stände, das schranken- und sittenlose Treiben zumal an den Höfen vor Augen, seufzend unter dem Druck einer übermächtigen, burokratisch verknöcherten Beamtenchaft und nur zu oft schutzlos der Willkür, den gewalttätigen Übergriffen eines seine Vorrechte missbrauchenden Adels preisgegeben, anfing, den Lodiönen zu lauschen, die nach der Melodie 'Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit' von Frankreich herübertlangen? Des einzigen Heilmittels für alle Schäden durch den herrschenden Nationalismus beraubt, der heilsamen Zucht, dem Einfluss des göttlichen Wortes entwachsen, hatte das Volk den Untergrund unter den Füßen verloren, und so war, geistig besiegt, Deutschland schon eine Beute der Fremden geworden, noch ehe die Faust des Grobherren es auch in seinem äußeren Bestande zerschlug. 'Wer Wind säet, wird Sturm ernten' — diese Wahrheit hat unser Volk in all seinen Ständen damals am eigenen Leibe zu seinem Schrecken erfahren müssen! Ja, es war Gottes furchtbares, aber gerechtes Strafgericht, das in Gestalt dieser Fremdherrschaft über Deutschland erging, und dennoch ein Strafgericht, hinter dessen Sturm- und Wetterwolken sich gleichzeitig Gottes unbegrenztes Erbarmen verbarg, ein Gericht, durch das Gott Fürsten und Volk, hoch und niedrig zur Buße leiten wollte. Ein Sichtungs- und Läuterungsfeuer hat gerade die Trübsal jener Zeit vielen in unserm Volke die Augen geöffnet, daß sie mit Schrecken den Abgrund erkannten, an dessen Rande man so lange mit verbundenen Augen dahingetaumelt, ihnen die Schalheit und Hohlheit der herrschenden atheistischen und pantheistischen Zeitrichtung, die ganze Verlogenheit all der Phrasen von Aufklärung, Tugend, Freiheit und Völkerglück zum Bewußtsein gebracht, mit denen die Apostel des Unglaubens, einheimische und fremde, das leichtgläubige Volk seither betört und geäfft hatten; sie hat es bewirkt, daß die Herzen, mürbe gemacht durch die Not und an irdischer Hilfe verzweifelnd, sich wieder auf den besannen und hilfesleidend auf den ihr Angesicht richteten, in dessen Hand allein Glück und Unglück, Tod und Leben, die Wohlfahrt der Völker wie der einzelnen in Zeit und Ewigkeit ruht, auf den allmächtigen, heiligen und barmherzigen Gott. Wie ein reinigendes Gewitter hat diese Zeit der Fremdherrschaft die Sumpfatmosphäre zerstreut, die verpestend über dem Volksleben lagerte, die noch im Schoße des Volkes schlummernden sittlichen Kräfte geweckt und gestählt und so endlich auch dessen politische Wiederaufrichtung möglich gemacht." (S. 82 ff.) Bestellungen nimmt das Concordia Publishing House an.

F. B.

Der Wunderglaube. Von D. Hermann Mandel. 44 Seiten. Deichertsche Verlagsbuchhandlung, Leipzig. 90 Pf.

In der Weise Hunzingers und anderer modernen Apologeten sucht D. Mandel die These zu beweisen, daß das Christentum notwendig und wesentlich die Religion des Wunders ist. Aus seinen Ausführungen teilen wir etliche Stellen mit. Seite 27: „Die Ablehnung des Wunders im strengen Sinn ist ein sicherer Zeichen dafür, daß man der Welt mit ihrem Kausalzusammenhang maßgebende Bedeutung für Gott beimitzt, daß man Gott doch immer grundlediglich irgendwie im Rahmen des Weltbewußtseins denkt. Wer den Zusammenhang der Welt Gott gegenüber als undurchbrechlich hinstellt, wie er das für unser Denken und Handeln auch ist, dessen Gottesglaube und -begriff ist noch nicht grundsätzlich frei von dem Rahmen des Welterkennens, der treibt immer noch in irgendeinem Maße Kosmotheismus. Das Wesen und die Wahrheit der Religion stehen aber darin, daß man Gott grundleglich nicht im Rahmen der Welt sucht und zu finden meint, sondern daß man ihn mit gründlicher, kritizistischer Preisgabe aller kosmologischen Metaphysiken im Personleben kennen gelernt hat. Für diesen Gott ist die Welt nicht die Wirklichkeit, an die sein Wirken gebunden wäre, die ihm Schranken und Normen entgegensezen könnte — das wäre eine Vergötterung der Welt zu einem Gegengott —, sondern sie ist ein unselbstständiges Gemächte in seiner Hand, sie ist nichts anderes als das Mittel seiner Zwecke. Sein Ziel für die Sektion und Gestaltung der Welt ist die Begründung seiner Herrschaft in der Menschheit, das heißt, seines Reiches, wie sich aus den obigen Darlegungen von selbst ergibt. Und wenn er diesen Zweck nicht anders erreichen kann als durch Wunder, so steht ihm die Welt ohne alle Autonomie zu freiem Gebote. Somit kommt im Wunder das Wesen Gottes und sein Verhältnis zur Welt

zur Aufschauung. Es kennzeichnet ihn mit greifbarer Deutlichkeit als den freien, selbständigen Herrn, der in erster Linie der persönliche Wille zur Herrschaft in den Herzen ist und der die Welt als Mittel zur Verwirklichung dieses Zweckes gesetzt hat. Das Wunder ist das Symptom des Theismus der persönlichen Frömmigkeit, das ist zugleich, wie wir sehen werden, der Offenbarungsreligion, die Ablehnung des Wunders das ebenso sichere Symptom einer weltgebundenen Gottesanschauung, eines Kosmotheismus. Denem ist Gott der Herr, der, wie das menschliche Personleben, so auch die Welt an sich orientiert; diesem ist die Welt der Maßstab alles Erkennens, an dem sogar Gott orientiert wird. Jener bleibt im Banne der Welt und kann höchstens einen kosmologischen Idealismus begründen; dieser allein begründet einen Idealismus, der seine Orientierung an einer schlechthin werthabenden Wirklichkeit hat. Die Religion kann in ihrer ungeheuren Tiefe und Tragweite aber nicht ergründet werden, wenn man auch nur irgendwie das Welterkenntnis in ihr wirksam werden läßt, sondern nur wenn sie uns eine schlechthin überweltliche Wirklichkeit erschließt und unserm Personleben in ihr seinen Halt und seinen Bestimmungsgrund gibt.“ Seite 40: „Damit ist der christliche Wunderglaube in sich zum Abschluß gebracht. Das Christentum ist ein Wunder erstens nach seinem überweltlichen Inhalt, dem persönlichen, lebendigen Gott, zweitens nach seiner geschichtlichen Begründung, sofern dieser wunderbare Inhalt und das von ihm bestimmte Personleben nicht vom Menschen erzeugt werden, sondern nur eine Folge der eigenen ursprünglichen Wirksamkeit des Inhaltes als Bestimmungsgrundes des Personlebens sein kann. Dieses zweite Wunder, das in den Kausalzusammenhang des Menschentums eingreift, ist wieder erstens ein inneres, nämlich die Sezung des gottbestimmten Personlebens selbst, und zweitens ein äußeres, die Durchsetzung desselben nach seiner äußeren Vernichtung durch die Gegner in der Auferstehung. In diesem doppelten oder dreifachen Sinn ist das Christentum seinem Wesen nach ein Wunder. Das Christentum ist aber die Religion, die gegenüber kritizistischer Verwerfung aller Metaphysiken allein zur Gewissheit und Erkenntnis Gottes kommen kann.“ Den Mut aber, fest und voll und ganz für alle in der Schrift berichteten Wunder einzutreten, gewinnt Mandel nicht. F. B.

Aus Theologie und Leben. Vorträge von D. Erich Schäder. 191 Seiten. A. Deichert'sche Verlagsbuchhandlung, Leipzig. Preis: M. 4; geb. M. 4.80.

Es ist dies ein Sammelband von Vorträgen, die D. Schäder in den beiden letzten Jahren bei verschiedenen Gelegenheiten gehalten hat, zumeist im apologetischen Interesse. Sie tragen folgende Überschriften: „1. Der lebendige Gott, ein Wort zu den Weltanschauungskämpfen unserer Tage. 2. Wie kommen wir zur Klarheit über die Gottesjohnschaft Jesu Christi? 3. Wirkliches Christentum. 4. Was ist Heiliger Geist? 5. Heiliger Geist und Glaube. 6. Die Nachfolge Christi und die Kultur. 7. Kulturlosigkeit im Bilde eines russischen Dichters (Gorti). 8. Heiliger Geist und natürlicher Geist in der kirchlichen Krise der Gegenwart. 9. Die Volkskirche als Staatskirche; ihr Werden, ihr Wirken und ihre Zukunft. 10. Der auferstandene Herr.“ D. Schäder stimmt im wesentlichen mit der modernen positiven Theologie, wie sie von Th. Haftan und R. Seeberg vertreten wird. Seine apologetische Grundstellung bringt Schäder S. 31 ff. also zum Ausdruck: „Auf der andern Seite: die Erfahrungstatsache, daß Jesus Christus durch sein Wort noch heute so erneuernd oder schöpferisch an uns wirkt, macht uns von den schließlich ganz aussichtslosen Versuchen frei, auf geschichtlichem Wege, durch die bloße historische Bearbeitung der biblischen Überlieferung, zu wirklichen Entscheidungen über die Stellung Jesu zu Gott zu kommen. Man kann ja freilich, wenn man guten Willens ist, sehen, daß sich gewisse Züge lebendigen Besitzes, die Jesus an die Seite Gottes rücken, z. B. sein eigenes sonvernes Gnaden- oder Liebeswalten mit seiner Vollendung am Kreuz, mit seiner Überwindung des Todes, aber auch Dinge, auf die wir nachher noch kommen, mit guten historischen Gründen nicht aus der Überlieferung entfernen lassen. Mit dogmatischen Gründen, mit Gründen, die einer irgendwie entgegengesetzten Glaubensstellung angehören, natürlich, aber nicht mit historischen. Doch dies, so wertvoll es ist, gibt keine leichte Entscheidung. Und auf die kommt es an. Auch wenn wir ein historisch unerschütterliches Bekenntnis der drei ersten Evangelisten etwa oder des Paulus zur persönlichen Gottzugehörigkeit Jesu hätten, es bleibt

doch für uns insoweit immer das Wort anderer über diese Sache. Nur der Umstand, daß heute erfahrbare, schöpferische Wirkungen, Geisteswirkungen, von diesem Jesus auf uns ausgehen, nur der Umstand, daß sich von ihm aus Göttliches, heilige, mächtvolle, befreende Gnade in unser Leben senkt, und wir so in rechtverstandener Notwendigkeit, die zugleich Freiheit ist, mit ihm verwachsen, nur dies hebt uns über die Un Sicherheit hinaus. Man darf sich deshalb auch nicht darüber wundern, daß Menschen, die nichts von ihm vor sich haben als sein biblisches, überliefertes Bild, mit ihm nicht ins reine kommen. Den in der Tat, die Züge dieses Bildes historisch, mit rein geschichtlichen Mitteln auf einen Neuer zu bringen, das ist eine Leistung, an der sich die größten Historiker, theologische und außertheologische, bis heute vergeblich bemüht haben. Es wird doch niemand unter uns von dem Wahnsinn befangen sein, als habe die historische Kunst mit historischen Mitteln bis heute die Jesusfrage gelöst. Sie hat sie weder im sogenannten positiven noch liberalen noch etwa im Sinne von Kalthoff oder Drews gelöst. Sie hat sie trotz unendlichen Bemühungen, deren Energie Bewunderung erheischt, überhaupt nicht gelöst. Gelöst wird sie — es ist der einzige, wirkliche Weg —, wenn Jesus selber in uns lebendig wird, nicht phantastisch, nicht entzückt, nicht spiritistisch oder gespensterhaft, sondern recht nüchtern durch das Wort, das sein geschichtliches, königliches Bild an uns heranbringt. Wenn seine Gnade, sein sündenvergebendes Lieben, noch dazu wie es sich am Kreuz duldend vollendet, majestatisch in uns Freiheit schafft, so daß wir Schuldgebundenen — Schuld ist Bindung — glauben können in herzlicher, innerster Zuversicht, dann wird sie gelöst. Wer uns das sonst noch leistet außer Jesus, den Gott dazu in unsere Wirklichkeit gesandt hat, dem wollen wir den Gottessohn abtreten — wenn es uns Zoroaster, Mohammed oder Buddha leistet —, aber niemandem sonst. Das Erlebnis ist hier die Lösung. Es gibt keine andere. Es muß aus der Überlieferung von Jesus ein tiefster, letzter Lebenszug, schöpferische Gnade, in unser Leben treten; sonst werden wir hier ewig unsicher sein, ein Spielball im Hin und Her der Beobachtungen und vor allem der Meinungen. Aber wenn er uns bei aller seiner offenkundigen Menschlichkeit an diesem Punkte auf die Seite des lebendigen Gottes getreten ist, dann fügt sich das früher Erwähnte, seine Sündlosigkeit, sein unbedingtes Fordern und Gebieten, jener tiefe, absolute Anspruch an uns, dieser seiner Lebenssituation ein. Er wird dann für unser Auge in unserer Welt der Gebundenheit, der Sünde und des Todes, der Träger mächtvoller, heiliger Liebe, wie Gott sie hat. Und damit findet eine Fülle von Einzelheiten der geschichtlichen Überlieferung einheitlich in seinem Bilde Platz. Wer ihn in jenem Tiefsten hat, wird überhaupt mit ihm fertig; wer ihn da nicht hat, wird gar nicht mit ihm fertig.“

F. B.

Einführung in die Philosophie. Von Oswald Külp. Sechste, verbesserte Auflage. X und 376 Seiten. Verlag von S. Hirzel, Leipzig. Preis: M. 5; geb. M. 6.

Külp bringt seine Arbeit mit folgenden Gedanken zum Abschluß: „Aus einer monarchischen Verfassung der Wissenschaften ist mit der Zeit eine demokratische geworden. In unbestrittener Alleinherrschaft gebot früher die königliche Philosophie den einzelnen Disziplinen, schlichte ihre Streitigkeiten, erteilte ihnen weise Ratschläge und öffnete freigiebig ihren Schatz von Ideen und Methoden für die Bedürftigen. Und sie fanden in hellen Scharen und beeiserten sich, die Anweisungen der Herrscherin zu befolgen und von ihrem Vorbild und Reichtum für ihre eigene Haltung und Ausstattung Nutzen zu ziehen. Aber dann erwachten sie wie aus bösem Traume: der Weg, den man ihnen gezeigt, war ein Irrweg gewiesen, die Güter, die sie empfangen, ein wertloser Flitter und die stolze, ebemäßige Gestalt der Königin selbst, der zu gleichen sie begehrte hatten, eine erlogene Vollkommenheit. Da wurde sie vom Throne gestoßen, und eine hastige und erfolgreiche Entwicklung aus eigener Kraft ließ die Betrogenen bald in anmaßende Selbstgerechtigkeit versinken. Von dem organisch gegliederten Reiche war nichts mehr zu spüren, in ein anarchisches Nebeneinander hatte sich der ‚Gliedbau‘ des wissenschaftlichen Betriebes aufgelöst. Inzwischen war die Verstözene und Verachtete in sich gegangen, sie hatte den hohlen Früchten dialektischer Kunst entsagen, im kleinen tüchtig und zuverlässig sein und sich der Macht der Tatsachen beugen lernen. Als nun die kurzsichtige Geschäftigkeit der früheren Untertanen in ungestümem Anlauf nach dem verlassenen Szepter griff und die

seelenlose Puppe des Materialismus zur Herrscherin erklären wollte, da trat sie in der festen Rüstung der Erkenntnistheorie wieder auf den Plan, wehrte den Sturm ab und wies mit klaren, klugen Worten die Unbesonnenen in ihre Grenzen zurück. Seitdem ist ihr Ansehen beträchtlich gewachsen, zumal da man merkte, daß keine Herrschaftsgelüste sie mehr beseelten. Ein friedliches Wechselseitverhältnis hat sich in der Gegenwart angebahnt. Durch die Einzelwissenschaften, mit ihnen und für sie arbeitet die Philosophie in der Metaphysik, der Wissenschaftslehre und den vorbereitenden Bemühungen. Ebenso sind jene geneigt, durch die Philosophie sich fördern zu lassen, mit ihr der Erkenntnis zu dienen und für sie Beiträge zu sammeln. Daß die Philosophie in dieser demokratischen Verfassung nichts von ihrem wahren und eigentlichen Beruf eingebüßt hat, sondern ganz im Geiste ihrer ruhmreichen Traditionen wirkt und strebt, das hofft diese Einleitung in die Philosophie gezeigt zu haben." Zur Schrifttheologie hat aber noch keine Philosophie die rechte Stellung zu finden gewußt. Seinen letzten Grund hat dies darin, daß die Philosophie nicht anerkennt die Tatsache des Sündenfalls, durch die das ganze Universum zu einem bestimmten Klavier geworden ist, das ohne göttlichen Eingriff nicht zur Harmonie zurückgeführt werden kann. Den Inhalt seiner Schrift charakterisiert Külp als: "Demgemäß wollen wir im folgenden versuchen, eine kurze, keine besonderen Verkenntnisse voraussetzende Orientierung über die Entwicklung und den gegenwärtigen Zustand der Philosophie zu geben, indem wir in einem ersten Kapitel über den Begriff und die Einteilung der Philosophie handeln, in einem zweiten Kapitel die gegenwärtig geltenden philosophischen Disziplinen durchgehen und in einem dritten die Richtungen, die innerhalb einiger dieser Disziplinen hauptsächlich hervorgetreten sind, charakterisieren. Dadurch soll auch das Verständnis für speziellere philosophische Vorlesungen und Schriften erleichtert werden. Der Hinweis auf die wichtigste Literatur für die einzelnen Gebiete wird zugleich dazu dienen, die Aufmerksamkeit des Anfängers auf die für ein eingehenderes Studium passendsten Werke zu lenken. In einem kurzen vierten Kapitel endlich über die Aufgabe und das System der Philosophie soll das Ganze der philosophischen Arbeit von einem neuen Gesichtspunkt aus, wie er sich uns aus der kritischen Überlegung ihres Standes und ihrer Bedeutung ergeben hat, zusammengefaßt werden." Die verschiedenen philosophischen Anschauungen bringt Külp zur knappen, klaren Darstellung und läßt dann eine Kritik folgen, die sich zumeist in philosophisch konservativer, nie in radikaler Richtung bewegt. Wir kennen kein Buch, das seinen Zweck in dem Maße erfüllt wie das Külp'sche. F. B.

Bilderatlas zur Bibelkunde. Ein Handbuch für den Religionslehrer und Bibelfreund, bearbeitet von Dr. Immanuel Benzinger. Verlag von F. F. Steinkopf in Stuttgart. Preis: \$2.00.

Dem Vorwort zufolge ist das vorliegende Buch herausgewachsen aus dem 1905 im Verlag von Th. Beuzinger erschienenen „Bilderatlas zur Bibelkunde“, bearbeitet von Schulrat Dr. Frohnmeyer und Dr. I. Benzinger. Das Ziel ist, daß Veranschaulichungsmaterial zur Bibel möglichst vollständig darzubieten, aber doch in so enger Umgrenzung, daß alles, was nur indirekt Beziehung zur Bibel hat, wegbleibt. Der Text ist auf das Notwendigste beschränkt und will nicht in selbständiger und erschöpfernder Weise die einzelnen fachwissenschaftlichen Gebiete behandeln, sondern nur das Bild verständlich machen, seine Bedeutung für den fraglichen Gegenstand kurz aufzuzeigen, von Bild zu Bild eine Brücke schlagen und so die Einheit des scheinbar disparaten Materials herstellen. Geboten werden nicht weniger als 454 saubere und scharf ausgeprägte Abbildungen. Wir kennen kein Buch dieser Art, das dem vorliegenden zur Seite gestellt werden könnte, um den Unterricht in der Bibelkunde lebendig und anschaulich zu gestalten. Bezogen werden kann dasselbe durchs Concordia Publishing House. F. B.

Quer durch Amerika. Hansa Verlag, Hamburg. Preis: \$2.50; für Leser der „Abendschule“ \$1.25.

Dieses geschmackvoll gebundene Album bietet auf 192 Seiten (14×12) vorzügliche „photographische Originalaufnahmen der berühmtesten Naturwunder und Sehenswürdigkeiten von Nordamerika“. Jeder Illustration ist ein erläuternder Text beigegeben. Das Buch erzeugt einen lebendigen Eindruck von dem großen,

reichen, wunderbaren Lande, daß Gott auch so vielen deutschen Lutheranern zur Heimat gegeben hat. Zu beziehen ist dies Album von Louis Lange Publishing Co., St. Louis, Mo.

F. B.

Der Schriftenverein in Zwickau, Sachsen, hat uns zugesandt:

1. „Die Schöpfungsstage.“ Von J. M. Michael. (10 Pf.; 50 Cr. für M. 3.50; 100 Cr. M. 6.)
2. „Die Heilsarmee.“ Von J. M. Michael. (15 Pf.; 50 Cr. M. 5; 100 Cr. M. 9.) — Zwei feine kleine Schriftchen, die wir gerne empfehlen.
3. „Predigt gegen die Weltliebe.“ Von P. O. Willkomm. (5 Pf.) — Eine ernste, eindringliche Predigt, die jetzt in zweiter Auflage erschienen ist. F. B.

Richard Mühlmanns Verlag (Max Große), Halle a. S., hat uns zu gehen lassen:

1. Delbrück, R.: „Glaubensbekenntnis und wahres Christentum im Licht des Evangeliums Johannis.“ Drei Vorträge. 80 Pf.
2. Grape, Dr. D.: „In welchem Sinne nenne ich Jesum Christum meinen Erlöser, beziehungsweise Versöhnung?“ 80 Pf. F. B.

Louis Lange Publishing Co., St. Louis, Mo., hat uns zugeschen lassen:

1. „Luther-Album.“ Ein Vorläufer zur 400jährigen Gedächtnisfeier des Anschlags der 95 Thesen an der Schloßkirche zu Wittenberg am 31. Oktober 1517 durch D. Martin Luther. Mit den 24 Bildern der Luthergalerie, gemalt von W. Weimar, und einem neuen Porträt, D. M. Luther, von R. Astfalck. Unserem Christenvolke dargeboten von August Lange. (\$1.00.)

2. „Bilder aus dem Heiligen Lande.“ Dargeboten von der Redaktion der „Abendschule“. 17 Kapitel Text, geschmückt mit über 160 Illustrationen. (\$1.25.)

3. „Blätter und Blüten.“ Dargeboten von der Redaktion der „Abendschule“. Neunzehnter Band. (\$1.25; für Leser der „Abendschule“ 50 Cts.)

4. „Panama — Kanal, Land und Leute.“ Von Louis Wagner, Redakteur der „Abendschule“. Mit 110 Illustrationen. (\$1.50.)

5. „Jack Rooftand.“ Band 2. Von Hermann H. Bagel. (\$1.00.) — Diese Schriften können unserm Christenvolke mit gutem Gewissen empfohlen werden als gesunde, belehrende und unterhaltende Lektüre. Für ihre Publicationen, die frei sind von allem moralischen und religiösen Gifft, und durch die allerlei verderbliche Literatur ferngehalten, reißt verdrängt wird, verdient die Louis Lange Publishing Co. den aufrichtigen Dank unserer Christenhäuser. F. B.

AUXILIARIUM. Predigentwürfe aus der fünfzigjährigen Amtszeit des seligen P. C. Groß sen. Dargeboten von seinen Söhnen C. und E. M. Groß. Fünftes Heft. Zu beziehen von Rev. C. and E. M. Gross, 1223 Jackson St., Fort Wayne, Ind. Preis: 55 Cts.

Dieses fünfte Heft, das um etwa 50 Seiten stärker ist als das voraufgehende, bietet wieder eine große Anzahl vorzüglicher Dispositionen zu Sonntagspredigten und Käiaulreden, der erste Teil für die Sonntage vom achten bis zum siebenundzwanzigsten nach Trinitatis, der zweite Teil für Reformationsfestpredigten, Schulpredigten, Traureden und Predigten über das Vaterunser. Insonderheit jüngeren Pastoren wird dies „Auxiliarium“ gute Dienste leisten. F. B.

A SYSTEM OF CHRISTIAN EVIDENCE. Compend and Guide for College and Seminary Instruction, by L. S. Keyser, D. D., 1126 N. Fountain Ave., Springfield, O. 25 Cts.

Es ist dies eine kurze (38 Seiten), ganz brauchbare Apologetik, an der wenig auszusehen ist. Die Hauptteile tragen folgende Überschriften: 1. General Principles. 2. The Bible God's Revelation. 3. Biblical and Anti-Biblical Views of the World. 4. The Doubter's Difficulties. 5. The Failure of Infidelity. Der Abschnitt auf Seite 19 scheint insonderheit auf D. Delf gemünzt zu sein, der, wie „Lehre und Wehre“ vor etlichen Monaten ausführlich dargelegt, im Lutheraner Quarterly der Generalsynode seinen Liberalismus breit und ungeschickt ausgekramt hat. F. B.

Kirchlich- Zeitgeschichtliches.

I. Amerika.

Mit der Logenfrage beschäftigte sich ausführlich eine größere Pastoralkonferenz der Ohio-Synode, die am 23. und 24. Juli in Columbus, O., abgehalten wurde. Prof. Lencki legte mit Erklärungen und Begründungen die Beschlüsse des Westlichen Distrikts vor, die von diesem Distrikt der Pastoralkonferenz vorgelegt waren. „Der erste dringt darauf, daß eine einheitliche Praxis geführt werden muß, und führt den Beweis, daß, wo solches nicht geschieht, wir tatsächlich auch im Bekenntnis in dieser Frage innerlich gerissen sein müssen. Der zweite beantragt, daß in allen Distrikten in systematischer Weise genau festgestellt werde, wie weit das Übel bei uns eingedrungen ist, damit wir deno besser feststellen können, wie und womit wir dem Übel zu begegnen haben. Im Westlichen Distrikt ist diese Feststellung schon vorgenommen und ihr Wert sofort erkannt worden. Der dritte Beschluß handelte von der Abhaltung von Pastoralkonferenzen, und der Referent stellte dar, wie solche Konferenzen segensreich geführt werden können. Der vierte Beschluß zeigte, wie solche Gemeinden, in welche die Loge schon eingedrungen ist, gesäubert werden können, nämlich daß dem Pastor seitens der Synode Hilfe geboten werde.“ P. Schneider referierte über das Sündhaft an den Logen. „Er zeigte viererlei Sünde bei den Logen: die Abgötterei, einen falschen Heilsweg, Mizbrauch des Eides, falsche Wohltätigkeit.“ Der Allgemeine Präses, D. Schütte, legte Theesen vor, von denen besonders die dritte bestritten wurde, in der er die Behandlung beschrieb. Die „Kirchenzeitung“ berichtet: „Der Grundfaß unserer Synode wurde klar und bestimmt vom Allgemeinen Präses beront und auch als seine eigene persönliche Herzensüberzeugung ausgesprochen: Regel unter uns muß sein und bleiben, daß Glieder geheimer Gesellschaften weder Glieder unserer Gemeinden werden, noch auf die Dauer dies bleiben und zur Heier des heiligen Abendmahls zugelassen werden können“ (siehe Synodalhandbuch, S. 39, wo alle Beschlüsse der Allgemeinen Synode in bezug auf die Logensache verzeichnet stehen). Besonders betonte der Referent die Schwere der Logensünde; nachdrücklich legte er dar, wie auf Grund zweier oder dreier Kernwahrheiten der Schrift dem, der in diese Sünde geraten, die Sünde klar gemacht werden soll und auch schlagend und überzeugend klar gemacht werden kann. Die Frage, ob ein Pastor einem in Unterricht und Behandlung stehenden Mann während dieser Zeit ein- oder zweimal das Abendmahl reichen dürfe, falls nach seiner Überzeugung und seinem Gewissen solches nötig werden sollte, bejahte der Allgemeine Präses als seine persönliche Ansicht. Ausdrücklich aber erklärte er, daß er das nur auf solche beziehe, die in der Behandlung des Pastors stehen und mit denen der Pastor fleißig handelt. In den allermeisten Fällen wird es gar nicht nötig sein, daß Abendmahl überhaupt zu reichen, ehe die Logenfrage abgemacht ist und der Betreffende die Loge verläßt. Falls aber der Pastor es nötig finden sollte, es ein- oder zweimal zu reichen, so sollte das seinem Gewissen überlassen bleiben. Daß das eine Ausdehnung auf Jahre hin erleiden und zu einem beständigen Reichen des Abendmahls werden würde, steht nicht zu befürchten; denn wenn der Pastor seine Behandlung beendet hat, muß eine Entscheidung stattfinden, entweder für oder gegen die Loge.“ Schließlich handelte P. Emch über einen

etwaigen Unterschied in der Behandlung der verschiedenen Logen. „Er zeigte, daß ein Unterschied besteht, nämlich daß manche Logen viel offener und stärker ihr antichristliches Wesen zeigen als andere. Obwohl nun keine Logenglieder irgendwelcher Loge Glieder bei uns werden oder auf die Dauer bleiben können, so sollte doch die Behandlung der einzelnen, die etwa ins Logenbezirk geraten sind, je nach der Loge, zu der sie gehören, eine strengere oder milderse sein. Man kann mehr Geduld haben mit solchen, die z. B. in eine Versicherungsloge geraten sind, als mit solchen, die sich z. B. den Freimaurern anschließen. Hierbei kam man auf die ganze Frage über die geringeren Logen, und wie auch Glieder derselben nicht Glieder bei uns werden oder bleiben dürfen. Aufs nachdrücklichste wurde von dem Allgemeinen Präses eingeschärft, daß, wenn jemand unter uns sieht und weiß, daß ein Bruder nicht treu den Grundsatz der Synode befolgt, er ihn persönlich ermahnen und, falls das nichts fruchtet, andere mit hinzunehmen sollte, besonders auch die Konferenz, und wenn alles nichts nützt, die Sache vor den District als Buchfall kommen muß. So allein können wir das eigene Gewissen freihalten und nicht durch Schweigen uns anderer Sünde teilhaftig machen.“

E. P.

Die jüngst auf der Synodalversammlung zu Atchison, Kans., wieder so unverhohlen hervorgebrachte Zugehörigkeit vieler Pastoren der Generalsynode zur Freimaurerloge wird auch in andern Kreisen als ein böses Ärgernis verurteilt. Die „Lutherische Kirchenzeitung“ bezeichnet „die Logenstellung dieser geistlichen Herren“ als „ein Greuel vor Gott und der Kirche“ und fügt dann die Bemerkung hinzu: „Doch in der Generalsynode gilt solche Empfindung nicht; da teilt man sogar die höchsten Ehren aus an Männer, die in der allerschlimmsten Loge die prominentesten Stellen einnehmen. Zugleich aber begehrn diese Leute, wir und alle Lutherauer Amerikas sollen uns mit ihnen vereinen. Diesen Berg des Hindernisses stellen sie selber uns in den Weg und wollen, daß wir ihn übersteigen sollen, um gemeinsame Bruderschaft mit ihnen zu machen. Es ist ein Ding der Unmöglichkeit. Männer, die das Gotthidrige und Verdammliche an der Loge nicht einsehen, haben überhaupt kein Urteil in Sachen des Wortes Gottes, was Lehre und Bekennnisfragen anbetrifft.“ Auf eine verhängnisvolle Konsequenz in der Logenstellung weist die „Kirchenzeitung“ schließlich noch hin mit den Worten: „Wir möchten aber hier auf ein anderes hinweisen. Jene sind uns und der rechten Kirche wohl ein Ärgernis; laßt uns aber wohl zusehen, daß wir nicht auf Abwege geraten, die auch uns zu gleicher ärgerlicher Sünde hinabreissen müssen. Man stößt sich wohl daran, wenn man hört, daß Pastoren zu den Freimaurern gehören. So hat die Tennessee-Synode streng beschlossen, kein Pastor darf zu einer Loge gehören; so hat man im Generalkonzil sofort ein Komitee eingesetzt, mit einer Anzahl von Pastoren dieser Synode, die sich bei Anlaß einer Synodalversammlung in einen höheren Grad der Freimaurerlogen hatten aufnehmen lassen, das Buchtverfahren einzuleiten. Pastoren — Freimaurer? Nein, das geht nicht! Aber wenn Gemeindeglieder zur Loge gehören dürfen, warum dann nicht auch Pastoren? Gibt es eine doppelte Moral, eine für das gewöhnliche Volk, eine andere für die Prediger? Weshalb ist es unerträglich, daß ein Pastor zur Loge gehört, und doch ganz erträglich, wenn Gemeindeglieder dazu gehören? Wer hier einen Unterschied festhalten will, wird finden, daß die Konsequenz sich von selbst unerbittlich durchsetzen wird. Alle Logen-

glieder in den Gemeinden werden gerne einen Pastor haben, der auch Logenmann ist und ihnen völlig in ihrer Logenzugehörigkeit zustimmt.“

G.

Der Deutsche Katholische Zentralverein, dessen Mitgliederzahl sich auf 200,000 belaufen soll, hat auf seiner Jahresversammlung zu Buffalo, N. Y., einen Beschluß gefaßt, der sich gegen den Gebrauch des Liedes "America" ("My country, 'tis of thee") als Nationalhymne richtet. Als Grund für diese Verurteilung wird geltend gemacht, daß die Melodie des Liedes englischen Ursprungs sei, also einer Nation entlehnt sei, von welcher sich unser Land mit Waffengewalt hat losringen müssen. Der Hauptgrund für die Verwerfung des genannten Liedes wurde dann, dem Bericht im *Freeman's Journal* (katholisch) zufolge, also stilisiert: "Worse still is its attempt to identify the land of civil and religious liberty with the land of the Pilgrims' pride, the land of religious bigotry and intolerance, the land of blue laws, witch-burning, and persecution." Man traut seinen Augen nicht. Atom, die abgesagte Feindin aller Freiheit, Atom, dessen Überhaupt die in diesem Beschuße gerühmte „bürgerliche und religiöse Freiheit“ in den Abgrund der Hölle verflucht, entwickelt plötzlich ein solches amerikanisch-patriotisches Zartgefühl, daß es jede Erinnerung an die unduldsamen Puritaner des siebzehnten Jahrhunderts aus dem Volksgesang ausmerzen will. Dem Zentralverein graut vor der Bigotterie der Pilgrimväter. Die Unduldsamkeit der Kolonien gegen die Quäker wird im *Freeman's Journal* mit reichem Detail erzählt, um den Beschuß der Versammlung in Buffalo vor der öffentlichen Meinung wie auch vor dem eigenen katholischen Publikum zu rechtfertigen. Als ob die Fehler, welche die englischen Kolonisten in ihrer zugestandenen religiösen Unduldsamkeit begangen haben, auch nur entfernt an den bluttriefenden Rekord der Kirche des Antichristen hinanreichen! Von dem Blatt amerikanischer Geschichte, auf dem die Niedermechelung einer ganzen Hugenottenkolonie in Florida durch den eigens dazu abgeordneten spanischen Bluthund Menendez verzeichnet steht, ist wohl wenig in die Lektüre der Zentralvereinbrüder aufgenommen worden. Man hält im Zentralverein wohl auch keine Vorträge über die "blue laws", die noch Mitte des letzten Jahrhunderts in dem Papststaat Mittelitaliens galten, die es z. B. den Bibliothekaren und Buchhändlern unter Androhung von Gefängnisstrafe zur Pflicht machten, ihre Bücherlisten vom Bischof beglaubigen zu lassen; noch über die "blue laws" des Priesterregiments, unter denen die Philippinen, Portoriko, Kuba und die südamerikanischen Staaten noch vor kurzem kulturell im Mittelalter standen. Die Leute vom Zentralverein können unmöglich wissen, wie es ihre Kirche in bezug auf populäre Freiheit zu halten pflegt, wo sie ihre Macht entfalten darf; sonst hätten sie nicht über die Bigotterie und "blue laws" der Puritaner Neuenglands in solche Wärme geraten können. Die Priester jedoch, die hinter dem genannten Beschuß stehen, wissen genau, was sie wollen. Jede Erinnerung an die protestantische Vorgeschichte unsers Landes soll ausgemerzt werden. Amerika, so heißt es, ist ja katholisch "by right of discovery and conquest". Die Geschichte der englisch-protestantischen Kolonien soll nur als Episode gelten. Das Priesterregiment ist sich zudem auch wohl bewußt, daß diese Puritaner, so mangelhaft ihre Auffassung von religiöser Freiheit auch war, dennoch die einzigen Leute der damaligen Welt waren, die von politischer Freiheit einen Begriff hatten, und daß an den "roundheads" Cromwells

die Gegenreformation in England zerstellt ist. Die römische Kirche erwartet, daß die Welt vergibt. Sie selber vergibt nie. Beides tritt an dem Buffaloer Beschuß, soweit Bedeutung ihm auch sonst beizumessen ist, klar zutage.

G.

Die Diözesanversammlung der Episkopalen, die im Oktober zu New York abgehalten wird, wird sich mit der Frage zu beschäftigen haben, ob der Name "Protestant Episcopal" in "American Catholic" umgeändert werden soll, wie dies von der romanisierenden Raktion innerhalb der Episkopalkirche angestrebt wird. Es scheint diese Bewegung sich vorerst auf die Klerikrei zu beschränken, da die meisten Stimmen aus dem Laienstande, die soweit zu Gehör gekommen sind, gegen die beabsichtigte Namensänderung Verwahrung eingelegt haben. So schrieb Ickthyn der Bundes senator Thomas Nelson Page: "Not only is this Church Protestant, this country — the United States — was made by Protestants. Had it not been for the Protestantism of the English Church, this country would be flying the Spanish flag to-day. Representative government is the fruit of Protestantism, of Protestantism of England and America. Our forefathers gave their lives for both. Those who advocate changing the name of the Church are traveling on dangerous ground. The church-pews are half empty now, and before those interested in this movement get through with their tinkering, they may find much smaller congregations."

G.

Über den neuesten Versuch der Römischen, den Staatsstuhl anzuzapfen, hat sich der Gouverneur des Staates Tennessee sehr vernünftig ausgesprochen. Er versagte einer Gesetzesvorlage, aus der das Home of the Good Shepherd zu Memphis jährlich \$5000.00 profitiert hätte, seine Unterschrift und begründete sein Veto, wie folgt: "Another most remarkable appropriation, not large in amount, but utterly wrong in principle, is the gift of \$5,000 to the Home of the Good Shepherd in Memphis. It is a private denominational institution belonging to the Catholic Church, and is not entitled to receive the taxes paid by the people at large. My opposition to this, it is needless to say, is not sectarian. If it were a Protestant institution of any character, my attitude would be the same. This appropriation is a violation of the constitutional doctrine of the separation of Church and State. The bill confesses the wrongfulness of this appropriation by adding these words: 'Not to establish a precedent for future appropriations.'"

G.

Eine jüdische Gemeinde bot der First Congregational Church in San Francisco ihre Synagoge zu gottesdienstlichem Gebrauch an, als letztere einen Kirchbau in Angriff nahm, und schloß die Einladung mit den Worten: "The altars of the synagogue will be more precious to the regular worshipers there after they had been solemnized anew by Christian prayers." Und darin will der *Continent* (presbyterianisch) einen "Jewish approach to Christianity", ja ein "wonderful mellowing of the Jew toward Christ" erkennen. Man darf annehmen, daß dem *Continent*, der ein Privatunternehmen presbyterianischer Geschäftsleute ist, die unitarische Richtung eines großen Teils der Kongregationalistengemeinschaft nicht bekannt ist. Er hätte sonst wohl aus dem Wortlaut der jüdischen Einladung eher geschlossen, daß es sich um die Erkenntnis einer "Annäherung" zum jüdischen Unglauben von seiten nomineller Christen handelt anstatt umgekehrt.

G.

Rabbi Kraushaar in Philadelphia hält Vorträge über das Leben Jesu von Nazareth. Ein Presbyterianer, der einem dieser Vorträge beiwohnte, berichtete darüber folgendes: Der Rabbiner hatte vier Bücher vor sich. Das erste eine Auswahl von Abschnitten aus dem Neuen Testamente von dem Deisten Thomas Jefferson, also mit Auschließung aller Stellen, aus denen die göttliche Natur Christi hervorleuchtet. Zweitens ein Buch von Arthur Drews, der ja Christum als reine Mythe darstellt. Als dritte Quelle der Erkenntnis in bezug auf die Person und das Werk Jesu stellte Kraushaar das neueste Werk Prof. Fosters von der Universität Chicago vor, um dessen willen, wie Kraushaar betonte, Foster aus der Baptistenkirche ausgeschlossen worden ist, da nämlich die Gottheit Christi darin geleugnet wird. Das vierte Buch hatte Prof. Nath. Smith von Cornell zum Verfasser; Rabbi Kraushaar wies aus Stellen desselben nach, daß es im Neuen Testamente von "discrepancies" wimmle. Er ließ es dahingestellt sein, ob es je einen Menschen wie Jesus gegeben habe, und verglich seine Jüngerschar mit "Coxey's army". Eine "Annäherung" zum Christentum findet also auch bei dem Rabbiner Joseph Kraushaar trotz seiner Vortragsreihe über das Leben Jesu noch nicht statt.

G.

Vor einigen Jahren kaufte ein reicher Detroiter, Charles L. Freer, von einem Araber ein altes Manuskript, welches aus 187 Pergamentblättern bestand. Herr Freer kannte den Inhalt der Handschrift nicht, sondern erstand sich dieselbe lediglich als merkwürdige alte Schriftprobe und nahm sie mit nach Amerika. Prof. Sanders von der Universität Michigan stellte bald fest, daß das Manuskript den vollständigen Text der vier Evangelien enthält, und daß die Zeit seiner Verabfassung wahrscheinlich in das sechste, wenn nicht gar in das fünfte Jahrhundert unserer Zeitrechnung zu verlegen ist. Es ist also eine der ältesten bekannten Bibelhandschriften, die uns in diesem Manuskript vorliegt, etwa gleichen Alters mit den berühmten Handschriften im Vatikan, in St. Petersburg und im Britischen Museum. Der neue Kodex enthält wenig Abweichungen vom rezipierten Text. Eigentümlich ist ihm die Reihenfolge der Evangelien: Matthäus, Johannes, Lukas, Markus. Stellenweise hat der Abschreiber Zusätze angebracht, die sich aber leicht als solche zu erkennen geben. Das Manuskript wird dem Smithsonian Institution zur Aufbewahrung überwiesen werden und wird den Namen "Washington Codex" tragen.

G.

Unter den Studenten der Universität des Staates Michigan wurde kürzlich ein "quiz" (Extemporale) abgehalten, um die Bibelkenntnis der Studenten festzustellen. Das Resultat war ein über die Maßen entmutigendes für Leute, die sich von der Einrichtung von "Bible study classes" auf amerikanischen Universitäten bedeutende Erfolge versprochen haben. Eine schauerliche Unwissenheit in bezug auf die elementarsten Tatsachen biblischer Geschichte wurde durch diesen "quiz" konstatiert. Ein Student der Rechtskunde schreibt: "Jesus Christ died at a good old age." Die Ursprachen der Bibel seien "Hebrew, Greek, and Arabie" oder "Sancrit", auch "Saneript"; nach der Ansicht eines andern: "Latin, German, French, and early English." Salomos Tempel wurde in Babylon, Thrus und Kleinasien vermutet. Nebo war: ein Fluß Ägyptenlands, eine Stadt, Josephs Vater, das Grab Mosis; Jordan: der Nachfolger Mosis als Führer des jüdischen Volks; Sinai: der Ort, wo die Arche sich niederließ; Nazareth: ein See, eine Provinz, eine ägyptische Stadt, der Vater Jesu Christi;

Nazarener: eine Rasse oder ein Volksstamm, eine Frau aus Nazareth, die Mutter Jesu. Stünden die Studenten der Universität Michigan mit diesem Ergebnis des Examens in Bibelfunde vereinzelt da, so möchte man meinen, es handele sich um einen profanen Scherz von seiten der Klasse. Doch haben bisher alle "Bible quizzes" auf amerikanischen Colleges und Universitäten, soweit darüber Berichte in die Öffentlichkeit gedrungen sind, ganz ähnliche Resultate gezeigt.

G.

Die "Church Federation" von St. Louis hat Beobachtungen über die Frequenz des Kirchenbesuchs in dieser Stadt angefertigt, die sich über eine Reihe von Monaten erstrecken, und deren Ergebnis jetzt veröffentlicht worden ist. Demgemäß sind 75 Prozent der Bevölkerung von St. Louis "church-going people", indem aus einer Gesamtbevölkerung von ungefähr 750,000 etwa 500,000 (durchschnittlich) den sonntäglichen Gottesdiensten bewohnen, hiervon 275,100 in protestantischen Gotteshäusern und 287,273 in katholischen Kirchen. Die protestantische Bevölkerung von St. Louis betrug nach dem letzten religiösen Zensus 89,121, die katholische 208,775 konfirmierte Personen. Das Ergebnis der Berechnung fällt also zuungunsten der Romischen aus. Allerdings behaupten katholische Worführer, es sei von seiten der "Church Federation" dem Umstande nicht Rechnung getragen worden, daß sonntäglich fünfmal Messe gefeiert wird. Allzugroße Bedeutung ist den Zahlen der "Federation" wohl nicht beizumessen.

G.

Eine Versammlung der "Commercial Travelers' Association", eines Vereins Handelsreisender, der sich die Aufgabe gestellt hat, amerikanische Gathäuser mit Bibeln für den Gebrauch der Reisenden zu versorgen, und der besser unter dem Namen "Gideons" bekannt ist, fand diesen Sommer in Toronto, Can., statt. Die Organisation besteht jetzt sechs Jahre, zählt 15,000 Glieder und hat schon mehr als 200,000 Bibeln zu dem genannten Zweck frei verteilt.

G.

Ein Bekenntnis zur Verbalinspiration der Schrift enthält eine Erklärung der Reformierten Klasse South Dakotas, welche am 9. Juni dieses Jahres in Menns, S. Dak., versammelt war. Die Erklärung lautet, wie folgt: „Eine andere als wörtliche Inspiration (Eingebung) kennt die Heilige Schrift nicht. Entweder Verbalinspiration (wörtliche Eingebung) oder gar keine. Ein Drittes ist nicht möglich. Denn Gedanken ohne Wortgebilde gibt es nicht. Die Scheidung der Inspiration in Real- (Sachen, Gedanken) und Verbalinspiration ist eine unwissenschaftliche und aus Verlegenheit entstandene. Es ist also nicht bloß eine Personalinspiration, wie sie allen gläubigen Christen zuteil wird (Erleuchtung, Trost und Kraft des Heiligen Geistes). Wir hätten dann wohl ein menschliches Buch über göttliche Dinge, dem aber das in der Gemeinde gepredigte Wort selbständig gegenüber und im Werte gleichstünde. Auch viele Bücher der Kirche ständen ihm gleich. Es ist auch nicht eine bloße Realinspiration, als ob der Heilige Geist den heiligen Männern Gottes nur das 'Wesentliche' gegeben hätte und das 'Unwesentliche' nicht. Wir hätten dann wohl eine Bibel, in der Gottes Wort mit enthalten ist, die aber selbst nicht ohne Abzug Gottes unfehlbares Wort wäre. Damit wäre allem Subjektivismus Tor und Tür geöffnet, und es hätte ein menschliches Prüfungsverfahren erst zu entscheiden, was in der Kirche zu gelten habe. Kein Spruch stünde mehr fest, und wir hätten keinen Halt, keine Gewißheit und keine göttliche Autorität weder für den Glauben noch für das Leben.“

G.

Verliert Rom an Gliederzahl? Darüber sagt der *Christian Herald*: In manchen Kreisen habe man die Vorstellung, und die werde von der römischen Presse geflissentlich geweckt und gestärkt, daß die römische Kirche sich in Sprüngen vermehre, "by leaps and bounds". Das sei aber eine irrite Vorstellung. Das offizielle *Catholic Directory* verzeichnet für das letzte Jahr eine Zunahme von 138,000 Mitgliedern, was ein bedeuernder Rückgang ist im Verhältnis zu früheren Jahren. Und dabei die stetig wachsende Einwanderung aus Südeuropa. Um sich über diese unliebsame Situation zu trösten, schügeln römische Blätter großen Lärm, wenn sie einmal einige Mitglieder von andern Kirchen gewonnen. "But investigation made within the last few weeks shows conclusively that 'the trend to Rome' is the other way, and that Rome's losses to Protestantism far outweigh its gains from all other faiths." Der *Boston Transcript* führt eine Reihe prominenter presbyterianischer Kirchen auf, "whose records show an average of five per cent. of their entire membership to come from the Roman Catholic Church", und macht dann den Schluß: "If the same proportion obtains throughout the Presbyterian Church, former Roman Catholics now in its active membership number 70,000." Auf Grund einer ähnlichen Untersuchung hält der *Zion's Herald* dafür, daß die Methodistenkirche zwischen 45,000 und 50,000 früherer Katholiken unter ihren Mitgliedern habe. Dazu bemerkt dann der *Christian Herald*: "These represent only two of the great Protestant denominations, and their figures show an increase, straight from Rome, which practically wipes out the entire gain claimed for the Roman Church in its official directory. Other Protestant Churches — the Methodist, Baptist, Lutheran, Disciples, Congregationalist, Reformed — have all had proportionate additions from the same source, and these, when fully compiled, will show that the 'trend from Rome' toward Protestantism in America has carried with it more than double the increase claimed by Rome from all sources. This is the true and logical explanation of the Catholic Church's meager gains — the fact that thousands of its adherents are forsaking the papacy and coming voluntarily into the larger light and broader freedom of the Protestant faith. Clearly, here is irrefutable evidence that there is something wrong with Rome — something which may well give it pause in its campaign to 'make America Catholic.' Gaining in wealth, power, and influence, it is losing its ancient hold upon the masses, losing not by tens and hundreds, but by thousands! Its highest hopes are threatened by such a situation, for it is a loss that is irreparable, and which seems destined to grow with the spread of education and the love of freedom. These have made shipwreck of Rome in the Old World; they now threaten to overwhelm it in the New." Bei uns liegt darüber keine genaue Statistik vor. In unserm „Statistischen Jahrbuch“ steht unter den Bemerkungen öfter die Angabe: „Aus der römischen Kirche“; aber ob da alle solche Übertritte verzeichnet sind, weiß man nicht. Aber das ist gewiß: auf jeden Fall gewinnen wir viel mehr von Rom, als wir an Rom verlieren. E. P.

Als die Grundsätze des Modernismus im römischen Lager gibt Prof. Gennaro Abolio in der Julinummer des *Bible Magazine* dies an: I. Freedom of scientific research in all fields. II. Absolute obedience to be given to God only, inasmuch as only in its relation with God can the human conscience ever be free from all kinds of conflict. III. Separation between Church and State. IV. Abolition of compulsory celibacy and recognition

of voluntary celibacy for the clergy. V. Reform of worship. Worship must be led back to its ancient simplicity and purity. The veneration of the saints must be confined within the limits of the primitive idea, so that the abuses of the people in offering to them a superstitious kind of worship may cease. Worship is due only to God. The people must go back to the primitive significance and practice of the sacraments in order that the magic function of the priest may come to an end. The institution of confession also must undergo a reform. VI. The Gospel must be given to the people instead of the greater part of the actual books of piety on which believers are now vainly trying to feed their souls. VII. Abolition of the Latin language in the liturgy and a radical reform of the liturgy itself. VIII. The right of electing the pastors to be given back to the laity, and the pastoral function to become again not a domineering one, but a function of service. IX. Sympathy with all great, reasonable, and just social reforms, without enslaving oneself to any party, and never losing sight of the Christian ideal. X. To work with a view to bringing about a brotherly relationship between Protestants, Roman Catholics, and as many others as follow Christ's example." — Die meisten dieser Forderungen sind recht und berechtigt. Am vagsten und am meisten zu Befürchtungen Anlaß gebend ist Nr. 1. Es fehlt durchaus eine Erklärung über die Stellung zur Heiligen Schrift und zu Christo. Dass man äußerlich vom Antichristen und seinen Machtprüchen sich losmacht, ohne zu Christo und seinem Wort sich zu lehren, damit ist nicht viel gedient. Das kann zu offenbarem Unglauben ausarten, wie es bei den meisten von diesen Leuten wohl der Fall ist.

E. B.

Wenn es nur wahr wäre! Ein gutes Zeugnis gibt ihrer katholischen Kirche die *New World*. Aus Anlaß der Dienstentlassung zweier katholischer Lehrerinnen aus den öffentlichen Schulen in Charlotte, N. C., „nur weil sie katholisch waren“, sagt die *New World*: “In the matter of religious liberty we Catholics have nothing to reproach ourselves with in America. Our history is one of real glory. We were the pioneers in proclaiming liberty of conscience. No Catholic has ever spoken or written one word that could be construed against the fundamental principles of liberty enjoyed by every believer or unbeliever. We have been singularly free from bigotry. Holding fast to our faith, we have attributed to our non-Catholic fellow-citizens the same sincerity of belief that we desire them to extend to us. We have never raised the religious issue in political affairs. We have, as Catholics, no political ambitions. As Catholic citizens we have rights, rights that we shall dearly defend, because given to us by the Constitution under which we live. It is evident that we who are the strongest, most compact body in America, bear our strength with a restraint and a dignity that is admirable. What body numbering 15,000,000 would go about its own business in the serene composure that we do? We are not sleeping. We want peace with all men. When we are aroused, we have the might and the will.” — Zwar steht geschrieben: „Lass dich einen andern loben und nicht deinen Mund, einen Fremden und nicht deine eigenen Lippen“, Spr. 27, 2. Ob der „Notfall“ vielleicht eine Ausnahme macht? Der Notfall wäre in diesem Falle der, dass man gern gelobt sein will und es niemand anders tut. Was von den Römischen als “pioneers in proclaiming liberty of conscience” zu halten ist, hat „L. u. B.“ erst kürzlich wieder gezeigt.

E. B.

II. Ausland.

Die Synode der Ev.-Luth. Freikirche in Sachsen u. a. St. hielt ihre 37. Jahresversammlung vom 16. bis zum 21. Juli inmitten der St. Paulsgemeinde in Dresden ab. 22 Pastoren und 24 von den Gemeinden gewählte Vertreter aus der Hörerschaft waren als stimmberechtigte Glieder erschienen und außerdem 8 beratende Glieder. Gäste hatten sich eingestellt aus der Missouri-Synode in Nordamerika, aus der Norwegischen Synode, aus der ostindischen Mission der Missouri-Synode und aus der lutherischen Gemeinde in London. Den Hauptgegenstand der Verhandlungen bildete die Schriftlehre von der Verlobung, worüber P. Jahn (Kopenhagen) drei Thesen gestellt hatte, die in eingehender Weise beprochen wurden. Außerdem wurde eine ganze Anzahl geschäftlicher Angelegenheiten beraten. Zum Präses der Synode wurde P. Kunitzmann (Dresden), zum Vizepräses P. H. Stallmann (Allendorf a. d. Lumda) wiedergewählt. Am Sonntag, den 20. Juli, fand vormittags ein Synodalfestgottesdienst mit gemeinsamem Abendmahlsgang der Pastoren und nachmittags eine Missionsempfangsfeier statt. Im Vormittagsgottesdienst predigte P. Lange (Hörvel) über das Evangelium vom ungerechten Haußhalter; die Festpredigt am Nachmittag hielt P. Wöhling (Hannover) über Matth. 24, 11—14. In der Nachversammlung, die im Saale des Hotels „Palmengarten“ stattfand, sprach Missionar Mohn über die ostindische Mission, P. v. Zutzenka über die Mission in Südamerika und P. Michael über die lutherische Freikirche in Dänemark. Die drei an diesem Tage gesammelten Kollektien ergaben einen Betrag von nahezu 600 Mark. Die Allgemeine Pastoralkonferenz der Sächsischen Freikirche hielt während der Tagung der Synode zwei Sitzungen ab. (D. F. K.)

Das evangelisch-lutherische „Kloster Loccum“ hat kürzlich in Anwesenheit des deutschen Kaisers das 750. Jahr seines Bestehens gefeiert. Es hat im Mittelalter langwierige Kämpfe um seine Reichsunmittelbarkeit geführt und behauptete auch unter der braunschweigisch-hannoverschen Herrschaft und nach dem Einzug des evangelischen Glaubens eine große Selbstständigkeit. Sie wurde allerdings von der preußischen Regierung erheblich geshmälernt. Seine tatsächliche Bedeutung für die hannoversche Landeskirche beruht auf dem in Loccum selbst bestehenden Predigerseminar, dem zugehörigen Hospiz auf Langoog, das 200 Personen Aufnahme bietet, und den beiden Alumnaten in Goslar und Minden mit je 24 Alumnen. Der bekannteste Vorsteher des Klosters in neuerer Zeit war Abt Uhlhorn. (A. G.)

Das erste öffentliche Schnapsausschankverbot in Deutschland ist in Danzig erlassen worden. Um den meist durch Alkoholgenuss vorkommenden Ausschreitungen an den Sonnabendabenden vorzubeugen, hat der Danziger Polizeipräsident eine Verfügung erlassen, nach der fortan an Sonnabendnachmittagen von 4 Uhr an weder Branntwein noch Spiritus in offenen oder versiegelten Flaschen im Kleinhandel abgegeben werden darf. Dasselbe gilt von den Nachmittagen vor den andern Festtagen. Ausgenommen sind die Danziger Bahnhofswirtschaften. Zu widerhandlungen ziehen Geldstrafen bis zu 30 Mark nach sich. Auf diese Weise soll dem Vertrinken des Wochenlohnes ein Riegel vorgeschoben werden, was nur zum Vorteil gerade der Arbeiterfamilien gereichen würde. (E. K. B.)

Was von der Versicherung der Sozialdemokratie, Religion sei ihr Privatsache, zu halten ist, zeigen folgende aus der neuesten Zeit stammende Äußerungen sozialdemokratischer Blätter. Der sozialdemokratische „Deutsche

Volkskalender 1913" schreibt S. 45: „Wenn wir einmal den sozialistischen Staat haben, werden wir sehr leicht mit der Religion fertig werden. Die Beseitigung des Christentums ist eine Notwendigkeit! Das Christentum ist freiheits- und kulturfreindlich; Christentum und Sozialismus stehen sich gegenüber wie Feuer und Wasser.“ Und in dem diesjährigen Österartikel der sozialdemokratischen „Schwäbischen Tagwacht“ heißt es u. a.: „Von Auferstehung predigt man jetzt allerorts in den Kirchen, von der Auferstehung des Philosophen von Nazareth. Drei Tage soll er im Grabe gelegen sein, dann soll er von den Toten wieder auferstanden sein — ein übernatürlicher Vorgang, der der Wissenschaft nicht standhält und der darum für uns nicht existiert. . . . Und kein Gott kommt als Erlöser! Am Horizont bricht ein neues Licht durch die Götterdämmerung der christlichen Kirche. Der Sozialismus rüttelt die Schlafenden und Verzweifelnden wach und reißt sie zur Tat empor. Die Befreiung der Menschen aus der Höllenpein der Erde kann nur das Werk der Menschen selbst sein.“ (E. K. 3.)

Prof. Dr. Hermann Fischer, Geheimer Medizinalrat, Verfasser der Broschüre „Die Krankheit des Apostels Paulus“ veröffentlicht unter derselben Überschrift einen Artikel in der „E. K. B.“, worin er seine frühere Annahme verteidigt, daß Paulus an Epilepsie gelitten habe. Den Leuten, die diese Krankheit für unbereinbar erklären mit der gewaltigen körperlichen und geistigen Tätigkeit Pauli, gibt er zu bedenken: „Die Epilepsie hat, wie ein mächtiger Baum, der seine Arme weit ausstreckt durch die Lüfte, so viele Äste und Nebenzweige, daß ein geübtes Auge, eine kritisch geläuterte klinische Erfahrung und ein sicheres literarisches Wissen dazu gehört, um sie auch als Epilepsie zu erkennen und zu verstehen, daß Paulus daran gelitten haben kann, ohne seine körperliche und geistige Leistungsfähigkeit zu gefährden.“ Die Epilepsie komme gerade bei geistig bedeutenden Personen öfter vor. Besser ist, wie er die Befürworter eines Augenleidens Pauli abfertigt. „Viele meiner theologischen Gegner sind und bleiben für ein Augenleiden beim Apostel gestimmt, weil der Apostel schreibt, daß sich die Galater die Augen ausreißen und ihm einsehen wollten. Er habe nach seiner Erblindung vor Damaskus ein solches zurückbehalten, sich ferner bei der Steinigung des Stephanus in die vorderste Reihe gedrängt, um alles besser sehen zu können, und endlich den Hohenpriester nicht erkannt, wie er selbst sich entschuldigt. Ich finde aber nirgends einen Anhalt dafür, daß er ein Augenübel zurückbehalten habe. Er schreibt selbst Briefe und geht allein nach Assos und Athen. Des Satans Fäuste, die ihn schlagen, kann man auch in einem Augenleiden nicht erkennen. Ich bin drei Jahre Assistent Gräfes gewesen und erinnere mich keines Falles, den ich hätte bespüken mögen, was nicht getan zu haben Paulus den Galatern nachrührte! Saulus' Haß gegen die Christen konnte ihn wohl in die vordersten Reihen bei der Steinigung des Stephanus gedrängt haben zur Augenweide. Ich bin aber mehr noch der Ansicht, daß der Meister da war und ihn dorthin stellte, um den ersten schweren Hammerschlag gegen sein wildes Herz zu führen, damit er höre, wie der Himmel seit der Weihnachtsnacht offen ist, und wie der Herr zur rechten Hand Gottes steht zum gnadereichen Empfang seiner Gläubigen. Er war von Stunde ab ein für das Judentum verlorner Mann, so heftig er auch sich sträubte und noch schnaubte. Und kann man sich wundern, daß er in den dunkeln und überfüllten Zimmern des Hohen Rates den ihm persönlich noch unbekannten Hohenpriester nicht er-

kannte? Das vermochte auch wohl ein Mann mit hellen Augen nicht! Kurz- und Schwachsichtigkeit füllen ja auch das Bild nicht aus, das Paulus von seiner Krankheit zeichnet. Es bleibt noch der Einwurf der Augenmigräne. Er ist ganz verunglückt, denn die einfache Migräne wird schon längst als eine intime Schwester der Epilepsie angesehen und die bösartige Form der Augenmigräne als Epilepsie.“ — Er geht von dem Prinzip aus, das leider auch sonst in der „Wissenschaft“ so oft zur Anwendung kommt: „wenn die Wissenschaft alle anscheinend unlösbaren Fragen auf sich beruhen lassen wollte, sie dem Knechte im Evangelium gleichen würde, der sein Pfund klug, doch feige vergrub“.

E. P.

Gegen die Ausschaltung der theologischen Fakultäten aus den neu zu gründenden Universitäten in Frankfurt und Hamburg wendet sich eine Ein-gabe sämtlicher Rektoren der preußischen Universitäten an das Kultusministerium. Die Hauptstelle der Kundgebung, die in der Mehrzahl von Richttheologen beschlossen wurde, hat folgenden Wortlaut: „Von den vier Fakultäten, die die alte universitas litterarum umfaßt, streicht man die theologische Fakultät, weil für sie kein Bedürfnis vorliegt, sie auch aus natürlichen Gründen sich nicht rechtfertigen lasse. Die Meinung, daß man auf die Theologie im Rahmen der Universitäten ohne erheblichen Schaden verzichten könne, mag heute weit verbreitet sein; wir vermögen aber darin nur einen bedauerlichen Irrtum zu erkennen. Die theologischen Fakultäten sind vielfach ein notwendiges Ergebnis der staatsrechtlichen und geschichtlichen Entwicklung unserer Universitäten und deshalb ein notwendiger Bestandteil ihres Organismus. Eine Organisation der wissenschaftlichen Gesamtarbeit, die die Erforschung des Christentums aus den Quellen von ihrem Lehrplan und ihrer Forschung auszuschließen übernahme, hätte daher keine Ansprüche auf Wissenschaftlichkeit, wäre vielmehr parteilich und daher schädlich. Man darf sich für die Zulässigkeit des Verzichtes auf theologische Fakultäten nicht auf gewisse amerikanische Universitäten berufen. Geschichtliche und staatsrechtliche Verhältnisse haben dort eine andere Entwicklung zur Folge gehabt. Die Zersplitterung der Bekenntnisse macht eine theologische Fakultät dort vielfach unmöglich; aber zugleich bedeutet der Verlust weniger, weil Amerika eben keine Geschichte hat. Bei uns liegt beides anders, und der Verzicht auf die theologische Fakultät würde daher bei uns dem entschloßnen Bekenntnis zu einer wesentlich abweichenden Welt- und Geschichtsanschauung gleichkommen.“ Das Wichtigste ist in dieser Kundgebung weggelassen, nämlich die Geldfrage. Wer gibt in Frankfurt das Geld zur Universität? Meist jüdische Kapitalisten. Wer in Hamburg? Die auf das Christentum nicht mehr viel haltenden Kreise. Man wird daher hier wie dort kaum das Recht haben, eine theologische Fakultät zu fordern.

(E. L. R. B.)

Skandalös scheint das Betragen der Turner auf dem 12. deutschen Turnfest in Leipzig gewesen zu sein. Das zweite der vier „F“, meldet der „Alte Glaube“, ist wenig zur Geltung gekommen; „im Gegenteil scheint das Fest für nicht wenige zu einem reinen Sündentage geworden, und der Sonntag wie die folgenden Tage dem Unzuchtsteufel geweiht gewesen zu sein. Die Leiter trifft nach dieser Seite hin kein Vorwurf. Sie hatten es an Warnungen nicht fehlen lassen. So waren zum mindesten doch mit ihrer Billigung allüberall Flugblätter ausgeteilt, die in eindringlicher, aber doch nicht zudringlicher Weise die Turner hielten, sich ihrer Väter vor hundert Jahren zu erinnern und das Fest nicht durch schmückiges Treiben zu

entweichen und dazu auch sich vor übermaß im Trinken zu hüten. Aber trotzdem sollen schon am hellen Tage auf dem Festplatze Dirnen in großen Massen sich gezeigt und in der auffallendsten Weise bemerkbar gemacht haben, und abends sollen die berüchtigten Gassen der Stadt einen Massen-zulauf gehabt haben wie nie zuvor. Ein christlich gesinnter Turner aus dem Rheinlande versicherte uns, er sei entsezt gewesen über solche Schamlosigkeit; nach seiner Überzeugung sei ein großer Teil der auswärtigen Turner nur deshalb nach Leipzig gekommen, um einmal für verbältnismäßig billiges Geld die Freuden der Großstadt durchzufesten und sich einige Tage auszuleben zu können". Ein anderes deutschländisches Blatt beschränkt seinen Bericht „auf die Mitteilung, daß an einem einzigen Abend an 2000 (!) Turner, unter ihnen sogar solche, die als Sieger aus den Wettkämpfen hervorgegangen und noch mit ihrem Ehrenkranze geschmückt waren (1), die verrufenen Gassen und Häuser besucht haben sollen, sowie daß aus Leipzig selbst ein 'Turner' dem 'Reichsboten', wie dieser in Nr. 177 schreibt, seinen Schmerz darüber ausspricht, daß von den 100,000 Turnern doch so viele in jenen Tagen das 'Gewand des deutschen Turners' befudelt hätten, und daß ein Schriftsteller aus Leipzig, der sich selbst als 'Freund der Turner und Freidenker' bezeichnet und ausdrücklich versichert, daß er 'den Menschen viel größere Konzessionen mache, als das gewöhnlich Geistliche tun', dem 'Reichsboten' schreibt, er hielte sich für verpflichtet, 'zur Steuer der Wahrheit' es ihm auszusprechen, daß sein Leipziger Gewährsmann eher zu milde in seinem Urteil über die 'geradezu haarsträubenden' Zustände gewesen sei".

G.

Unwissenheit oder Schlimmeres? Im „Correspondenzblatt für den katholischen Klerus Österreichs“ (25, 5) schreibt ein „Erzgebirgler“: „Gegen die streitbaren Los-von-Nom-Pastoren und Kompanie empfehle ich das Broschürchen: 'Luther, wie er lebte, lebte und starb', erschienen in Graz und Wien, 'Sthria', 60 Heller. Besseres kam mir nicht in die Hände gegen 'Los von Nom'. Ich lieh dieses Schriftchen einfach in einigen Exemplaren herum oder verzichtete auf die Rückstellung ganz, damit interessierte Leser diesen Lutherspiegel stets vor Augen haben konnten. Und mit großem Erfolge!“ — Das hier so warm empfohlene Schriftchen ist eins der übelsten Erzeugnisse der slavisch-katholischen Kaplanspresse fünfter Güte; ursprünglich in der in deutscher Sprache gedruckten windisch-klerikalen südsteirischen Presse erschienen, wurden die Aufsätze von den evangelischen Pfarrern May in Billi und D. Hegemann in Laibach in würdigen Gegenschriften beantwortet. Selbst die „Kölnische Volkszeitung“, also das größte ultramontane Blatt in deutscher Sprache, hat das Machwerklein mit den folgenden kräftigen Tönen von sich abgeschüttelt: „Wir leben doch nicht mehr im sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert. Mancherlei Vorwürfe, insbesondere gegen das sittliche Leben Luthers, müssen nun einmal fallen gelassen werden, so der angeblich von ihm eingestandene standalöse Verkehr mit den drei Frauen. . . . Unsere Liste aus vorliegender Schrift müßte noch viel länger werden. In betreff des Todes von Luther ist es gegen die Geschichte, es auch nur zweifelhaft erscheinen zu lassen, daß die Sage vom Selbstmorde falsch sei. Die betreffende, ausführlich mitgeteilte Aussage des Famulus Luthers ist eine reine Fiktion. Manche Aussprüche Luthers erhalten in der Broschüre eine Deutung, die mit dem Kontexte nicht übereinstimmt“ usw. So die „Kölnische Volkszeitung“ schon im Jahre 1908. Dieselbe Schandschrift aber wird im Jahre 1913 vom „Correspondenzblatt für den katho-

lischen Clerus", dem Sprachrohr des Monsignore D. Scheicher, wärmstens empfohlen. Ist das nun Unwissenheit oder Schlimmeres? (Wbg.)

Aus Österreich. Wie der evangelische Oberkirchenrat in einem Erlass vom 9. Mai mitteilt, sind in seinem Amtsgebiet im Jahre 1912 insgesamt 4867 Personen (aus der römischen Kirche 4372) zur evangelischen Kirche übergetreten, und zwar zur evangelischen Kirche Augsburgischen Bekenntnisses 4245 (aus der römischen Kirche 3825) und zur evangelischen Kirche Helvetischen Bekenntnisses 622 (aus der römischen Kirche 547). Dagegen sind 1572 Personen ausgetreten (zur römischen Kirche 1262), insbesondere aus der evangelischen Kirche Augsburgischen Bekenntnisses 1229 (zur römischen Kirche 996) und aus der evangelischen Kirche Helvetischer Konfessionen 343 (zur römischen Kirche 266). Der Zuwachs beträgt demgemäß 3295 und im Verhältnis zur römischen Kirche 3110 Personen. — In Friedland (Böhmen) fand am 22. Mai die Grundsteinlegung zum evangelischen Pfarrhause statt. — Andererseits wird die Gesamtlage der evangelischen Kirche in Österreich grell beleuchtet durch die Verurteilung eines böhmischen Protestanten zu acht Tagen schweren Kerkers, weil er vor dem vom römischen Priester zu einem Kranken getragenen „Allerheiligsten“ (Hostie) keine Ehrenbezeugung geleistet habe. — Wehmütige Erinnerungen erweckt die begonnene Ausgrabung der vor dreihundert Jahren (1613) zerstörten alten evangelischen Kirche in Klostergrab. Möge das Fortschreiten dieses pietätvollen Werkes mit weiterer erfreulicher Entwicklung des evangelischen Bekenntnisses in den dortigen Ländern zusammenfallen! (A. G.)

Ein neuer Fall spanischer Intoleranz wird gemeldet. Ein evangelischer Oberst Sanchez sollte einem Kriegsgericht präsidieren und wies darauf hin, daß er dem „Hochamt des Heiligen Geistes“, das der Sitzung voraufzugehen pflegt, auf Grund seines evangelischen Glaubens nicht beiwohnen könne. Man forderte aber diese Teilnahme als eine militärische Pflicht, gewährte ihm eine kurze Bedenkzeit und verurteilte dann den standhaften Offizier zur Gefängnishaft. Was hilft es, wenn der König ihn im letzten Augenblick begnadigt hat, die von römischer Unduldsamkeit eingegabenen Gesetze aber bleiben bestehen? (A. G.)

Abschaffung der „Coedukation“ in England. Die Direktoren des Londoner Zentralschuldistrikts haben beschlossen, das bisher übliche System der gemeinsamen Erziehung von Knaben und Mädchen in den Schulen abzuschaffen. In der Begründung heißt es, man habe erkannt, daß die Knaben einer andern Erziehung bedürften als die Mädchen; man habe geglaubt, mit dem System der gemeinsamen Erziehung den Lernerfeier der Kinder mehr anzuregen; das Gegenteil sei aber eingetreten: die Mädchen seien gleichgültiger geworden und hätten auch den Fortschritt der Knaben gehemmt. Für die Mädchen sei manches andere im Blick auf ihre spätere Entwicklung notwendiger und vorteilhafter als gewisse wissenschaftliche Kenntnisse; so sei die Mathematik und Geometrie für die Knaben zwar von höchster Bedeutung, für die Mädchen aber ziemlich überflüssig. (Mtl. Mitt.)

Der dem Verfall nahe Zustand vieler Kirchengebäude in Frankreich ist, wie die „A. G. L. A.“ berichtet, dem französischen Abgeordnetenhaus endlich zu Herzen gegangen. Ein von der Kammer beschlossenes Gesetz erlaubt die Gründung zweier Kassen. Die eine soll die Summen sammeln, die zur Erhaltung solcher Gebäude verwendet werden, die als geschichtliche Denkmäler vom Staate klassifiziert worden sind. Die andere Kasse soll die Wiederinstandsetzung nicht klassifizierter kirchlicher Gebäude ermöglichen. Die

erste Kasse kann Unterstützungen vom Staat, von den Departements und Gemeinden erhalten, die zweite kann durch Gaben und Vermächtnisse von privater Seite gespeist werden. Somit ist den Gläubigen gestattet, durch allerlei Zuwendungen Kirchen zu unterhalten. Aber dieses Gesetz enthält eine klaffende Lücke. Die Gebäude, die den Kultgenossenschaften gehören, dürfen nicht teilhaben an den Summen, die in den beiden obengenannten Kassen zusammenkommen. Die zweite Kasse insonderheit darf nur solchen Gebäuden dienen, die dem Staat, den Departements, den Gemeinden gehören. Die Kultgenossenschaften sind gezwungen, ganz allein für den Unterhalt ihrer Gebäude aufzukommen. Da ihnen aber die Annahme von Legaten und andern Gaben verwehrt ist, so werden sie nicht mehr lange imstande sein, diese Last zu tragen. Das neue Gesetz kommt lediglich dem Katholizismus zugute, der sich nicht genossenschaftlich organisierte; der Protestantismus, der sich 1905 unter die gesetzlichen Bestimmungen gebeugt hatte, muß die Zecche bezahlen. Wir hoffen, daß man Mittel und Wege finden wird, diese schreiende Ungesetzlichkeit zu beseitigen. (E. R. B.)

Über die Sprachen in Palästina schreibt P. Frank im „Zionsfreund“: „Das kleine Land ist reich an Sprachen. Die Bevölkerung wird auf 650,000 Personen geschätzt. Die meisten derselben bedienen sich der arabischen Sprache, zumal die Landleute. Die französische Sprache ist amtlich neben der türkischen bei den gemischten Gerichtshöfen zugelassen. Durch die Tätigkeit der französischen Schulen ist diese Sprache im Lande recht bekannt. Die hebräische Sprache ist in den letzten Jahren mehr belebt worden, und zwar durch die Bemühungen der Zionisten. Sie ist die Lehrsprache in den meisten jüdischen Schulen; man hört sie auf den Straßen von Tiberias, in Safad und am See Genezareth. Die deutsche Sprache kommt erst an vierter Stelle; etwa 8000 bedienen sich ihrer. Von etwa 80,000 Menschen wird der sogenannte Jargon oder Jüdisch-Deutsch gesprochen. Die englische Sprache hat etwa 5000 Anhänger; man hört sie hauptsächlich auf den Missionsstationen und von Reisenden. Die türkische Sprache wird größtenteils von Beamten und Offizieren benutzt. Auch hört man da und dort Russisch und Italienisch; doch sind dies zumeist unbekannte Sprachen.“ (A. G.)

Neue Streiflichter auf den Auszug der Israeliten wirft ein kürzlich entdeckter altägyptischer Papyrus. Der durch einen bekannten Ägyptologen übertragene Papyrus enthält ein Verzeichnis der Hauptortschaften des östlichen Nildeltas, und zwar erwähnt er die im zweiten Buch Mose aufgezählten Ortschaften in nahezu derselben Reihenfolge. Gosen wird in dem Papyrus „Gesem“ genannt. Suchoth, wo die Kinder Israel den ersten Halt machten, wirft der Papyrus mit Pithom zusammen, das ebenfalls in der Bibel erwähnt wird; der ägyptische Name ist „Pe-Alum-Zulut“, aus dem mit Leichtigkeit der Doppelname „Pithom-Suchoth“ herausgelesen werden kann. Dann wanderten die Israeliten südöstlich und lagerten sich „gegen das Tal Hiroth, zwischen Migdol und dem Meer gegen Baal-Zephon“, wo Pharaos sie einholte, aber dann im Meere umkam. Im Papyrus ist die Rede von einem See Niharta, anscheinend gleichbedeutend mit dem biblischen „Hiroth“. Ferner erwähnt der Papyrus einen „Migdol von Baal-Zephon“, während die Bibel von „Migdol-Baal-Zephon“ spricht. Ein Migdol war im alten Ägypten so viel wie ein Fort oder befestigter Turm, und wahrscheinlich stand dieses Migdol außerhalb der Stadtmauern von Baal-Zephon. So bestätigt dieser aufgefundene Papyrus die geographischen Angaben des Auszugs in vollem Umfange. (A. G.)